Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 15

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

12. APRIL 1946 — 91. JAHRGANG Nr. 15

Inhalt: Das eebig Plange — Schule und Mundart — Gang am Ostermorgen — Einladung zur jahresversammlung des bvr — An die mitglieder des bvr! — Jahresbericht des bundes für vereinfachte rechtschreibung 1945 — Lohnbewegung: Glarus, Thurgau — Kantonale Schulnachrichten: Aargau, Luzern, Zürich — Mikroskopie in der Schule — Hilfswerke — SLV — Das Jugendbuch Nr. 2

*Das eebig Plange**

O ds Plange isch e leidi Sach,
Suechsch Schatte a der Sunne,
I große Stedt e=n=Alpebach,
Es Gsicht i jedem Brunne.

Nach Heimet plangisch, Wyb und Chind
Und zletscht nach überänne,
Wo Ängel eim wie Brüedrig sind,
's isch eim, mä müeßt si känne.

Und ändtli seisch zum Hääız: Bis still!
Witts wie=n=es Chindli gaume.
Lueg, ds Zwängerli macht doch was 's will,
Verleit sie halt uf ds Traume.

Da hilft keis Bättle und keis Bott,
Keis Träue und keis Chybe.
Du chänntisch ehnder, währli Gott,
De Bäum verbüüte z trybe.

Es bruucht e jedes Wäse Spys
Und Trangg e jedes Chymli.
So laß doch au vum Paradys
Üüs ds Plange und es Rymli.

Georg Thürer

Schule und Mundart

Das Sprachleben der deutschen Schweiz ist durch das Nebeneinander der vornehmlich dem mündlichen Gebrauch aller Stände dienenden althergebrachten Dialekte und der offiziell gewordenen neuhochdeutschen Schriftsprache gekennzeichnet, also durch Zweisprachigkeit, wenn auch die beiden Sprachen nahe verwandt sind.

Schon längst wurde von Einsichtigen bemerkt, dass es mit beiden nicht zum besten steht bei uns. Obwohl sich die Schulen seit über hundert Jahren mit schönem Eifer der beinahe ausschliesslichen Pflege der Schriftsprache befleissen, werden immer wieder Klagen laut, die Schriftsprache werde im grossen und ganzen in unserem Lande nicht nur schlecht gesprochen, sondern von der Mehrzahl auch im schriftlichen Ausdruck nur ungenügend beherrscht. Diese Kritik richtet sich nicht nur gegen Abiturienten der Volks- und Mittelschulen, sondern selbst gegen solche der Hochschulen.

Anderseits ist das Bewusstsein von der Gefährdung unserer eigentlichen Muttersprache, der schweizerdeutschen Mundarten, in weiteste Kreise gedrungen. Unter Gefährdung verstehen wir nicht den jeder lebendigen Sprache eigenen steten Wandel, auch nicht einmal so sehr die verkehrsbedingte Angleichung einzelner Dialekte aneinander, als vielmehr die immer weiter um sich greifende Bastardierung mit der Schriftsprache und den dadurch bedingten Verlust der historischen Eigenart in Lautgebung, Grammatik, Syntax und Wortwahl; denn die innern Gesetze der beiden Sprachen sind trotz mancher Uebereinstimmung verschiedener Art, wie es sich aus ihrer Geschichte leicht erklären liesse.

Hatte man, verführt durch das naturwissenschaftlich-materialistische Denken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, geglaubt, der nahe Untergang des Schweizerdeutschen müsse mit der unerbittlichen Gesetzmässigkeit eines Naturereignisses erfolgen, so ist in der Zwischenzeit die tiefere Erkenntnis erworben worden, dass geistige Vorgänge andern Gesetzen unterworfen sind als physische, dass sie willentlichen Einflüssen zugänglich sind, und dass somit auch der Sinn für Wert und Würde der ererbten Sprache gestärkt, gefestigt und fruchtbar gemacht werden kann. Nicht nur der Gefühlsgehalt, auch die kulturelle und politische Bedeutung der Mundarten fand Beachtung, ihre so unschätzbare soziale Wirkung als einigendes Band aller Stände, auch die starke Abwehrkraft einer natürlichen, bodenständigen Muttersprache gegen die gefährlichen Betörungen durch von aussen herangetragene modische Phrasen und Schlagwörter auf sozialem und politischem Gebiet; denn Sprache und Denken bedingen sich weitgehend, Ausdruck und Gehalt sind so wenig grundsätzlich zu scheiden wie Form und Inhalt einer echten Dichtung und verhalten sich zum mindesten zueinander wie die Glieder einer mathematischen Funktion. In Uebereinstimmung mit den besten Köpfen der geisteswissenschaftlichen Richtung moderner Sprachforschung äusserte Prof. Dr. A. Debrunner in Bern: «Es ist ein Verdienst der neuesten Sprachwissenschaft, die Wahrheit von der Macht und der Bedeutung der Sprache für den Menschen wieder ans Licht gebracht zu haben ... und es wird wohl nicht lange dauern, bis die Wahrheit, *dass wir durch die Sprache denken,* ebenso Gemeingut der Menschen geworden ist wie die leichter fassliche, dass wir aus dem Denken heraus sprechen.»

Wohl ist die Sprache im allgemeinen das grossartige Verständigungsmittel unter den Menschen und hat als solches das Streben nach möglichst weitreichender Gültigkeit und Verständlichkeit. Das Ideal in diesem Sinne wäre eine allen Völkern gemeinsame Standardsprache, die nicht nur die Mundarten, sondern auch die grossen Kultursprachen überflüssig machte. Welch innere Verarmung das bedeuten müsste, ist kaum auszudenken. Gerade die Mundart ist viel mehr als nur ein Verständigungsmittel. Sie ist vor allem der Ausdruck der geistigen und kulturellen Eigenart des Menschenschlags eines bestimmten Landstriches, seines gewachsenen und historisch gewordenen Wesens und seines Willens zu dieser seiner Eigenart. Ueber diese Bedeutung der Mundart als Kulturerscheinung und als ungemein wirksame Kraft im Kulturleben gilt es, sich klar zu werden. Der bedachtsame Berner Schulmann und Dichter Hans Zulliger schrieb bei der Erörterung gleicher Gedankengänge: «Im gleichen

* Eine köstliche «Kostprobe» aus einem anfangs April im Verlage Tschudi & Co., Glarus, erscheinenden Gedichtband «*Vrinalisgärtli*» von Georg Thürer.

Masse, wie die Mundart verflacht, standardisiert sich der Mensch. Viele Lehrer und Schulbehörden geben sich über diese Bedeutung der Mundart keinerlei Rechenschaft, oder sie denken sich die Konsequenzen nicht aus. Sie empfinden nicht, dass in dem Augenblick, da beispielsweise das Hochdeutsche zur Mund-Art (d. h. zu unserer) geworden ist, unser Land reif ist für die Einverleibung ins Deutsche Reich.» Er trifft sich in diesem Urteil mit Bundesrat Weltis bündigem Wort: «Unsere nationale Eigenart steht und fällt mit unserer Mundart» und Jost Wintelers Sätzen: «Welchen Sinn hätte unsere Selbständigkeit ohne Eigenart? Unsere Mundart nun ist die Hüterin dieser Eigenart... Bliebe uns nur das zu erwartende unschöne Schriftdeutsch, so würden wir damit zu geistigen Hinterwäldlern Deutschlands degradiert.» Wir entnehmen die beiden letzten Zitate einem Aufsatz von Prof. Dr. Eugen Dieth über «Die kulturpolitische Bedeutung der schweizerischen Mundarten», der in sehr verdienstlicher Weise auf diese Dinge hinwies. Wenn Winteler den uns befremdenden Ausdruck «unschönes Schriftdeutsch» wagt, mag das zweierlei Gründe haben: einmal, dass er dem Schweizer kein reines Hochdeutsch zutraut; dann aber auch, weil er aus seiner historischen Sprachkenntnis und dem seltenen Sprachgefühl heraus, das ihm eigen war, der aus verschiedenen Elementen zusammengesetzten Schriftsprache gegenüber die besondere und kraftvolle Schönheit einer gewachsenen Sprache als echter empfand; darin trifft er sich eigentümlich mit dem «deutschesten» der deutschen Dichter; denn Jean Paul äusserte sich einmal: «Hochdeutsch wird zwar mit allen seinen Uebellauten den Thron fortbehaupten; aber das Altdeutsch mit seinen noch in der Schweiz atmenden Wohllauten kann und soll durch die Dichtkunst uns vertraulicher genähert werden; und die Schweizer selber ihr patriotisches und ihr dichterisches Feuer besonders ehren und anfachen.»

Vielfach wurden diese Aeusserungen als überspitzt, ja ungerecht und ungerechtfertigt betrachtet, indem man auf die welsche Schweiz hinwies, deren nationale Treue durch den sehr weit fortgeschrittenen Uebergang zur französischen Schriftsprache auch keinen Schaden erlitten habe. Jedoch wurde dabei übersehen, dass das Französische als verfeinerte Kultursprache längst eine viel weiter über das Nationale hinausreichende Geltung erlangt hatte als das Hochdeutsche, und dass anderseits die Westschweiz für die Wahrung ihrer Eigenart und ihrer Traditionen einen starken Rückhalt an der deutschen Schweiz fand; davon überzeugt neben anderem die bereitwillige und freudige Zusammenarbeit mit der deutschen Schweiz in Fragen des Heimatschutzes und der Erhaltung der alten Trachten. Es geschah auch nicht von ungefähr, dass unser bedeutendster zeitgenössischer Dichter, C.-F. Ramuz, aus tiefem künstlerischem Erfühlen heraus dem heimatlichen Leben seinen gebührenden Ausdruck nur verleihen konnte, indem er das Schriftfranzösische nach der Volkssprache umstilisierte; darin wie in der Wahl der Stoffe findet eine geheime geistige Verwandtschaft mit dem grössten Epiker der deutschen Schweiz, mit Jeremias Gotthelf, ihren Ausdruck, was nicht wenig dazu beitrug, dem waadtländischen Dichter die Liebe und Bewunderung seiner deutschschweizerischen Miteidgenossen zu gewinnen.

Alle diese Erkenntnisse vom kulturellen und politischen Wert der Dialekte erwecken nicht nur den Wunsch, sondern machen es zur gebieterischen Pflicht, dem drohenden und mancherorts schon allzuweit vorgeschrittenen Zerfall der Mundarten energisch Einhalt zu gebieten.

Von einiger Wichtigkeit ist dabei das Vorbild der obern Stände und der Gebildeten im allgemeinen, da sie auch im Sprachlichen den Ton angeben und in ihren besten Teilen durch die Traditionsverbundenheit vorzüglich zur lebendigen Wahrung auch dieses Erbgutes geeignet sind.

Dass bei der bewussten Arbeit für die Erhaltung der Mundarten aber in erster Linie bei der Jugend einzusetzen ist, dürfte keine Frage sein, wohl ebensowenig, dass der Familie dabei eine grosse Rolle zufällt. Jedoch genügt die sprachliche Erziehung durch die häusliche Umgebung in den seltensten Fällen, weil die Eltern kaum über die nötige Zeit und sprachkundliche Einsicht verfügen, und nicht zuletzt auch deshalb, weil die Schule und die von ihr auferlegten Pflichten die Kinder ja den grössten Teil des Tages in Anspruch nehmen. Auch darf nicht ausser acht gelassen werden, dass bei der grossen Zahl von Müttern anderer Muttersprache, vor allem in den Städten, manche Kinder zuhause keine Gelegenheit haben, richtiges Schweizerdeutsch zu lernen. Es ist z. B. in Zürich mehr als einmal vorgekommen, dass über die Hälfte der Schüler einer Primarklasse reichsdeutsche oder ursprünglich reichsdeutsche Mütter hatten. Es ist also an der Schule, mitzuhelfen den Schaden zu bessern, der ihr durch die einseitige Pflege der Schriftsprache, wie sie bisher geübt wurde, weitgehend zur Last fällt. Bei der heutigen Lage unseres Sprachlebens genügt es auch nicht mehr, dass unsere eigentliche Muttersprache gutmütig im Unterricht gelegentlich geduldet und im übrigen als genügend bekannt vorausgesetzt wird: sie muss systematisch gelehrt und bewusst gepflegt werden. Allererste Voraussetzung dazu ist natürlich das Verschwinden des immer noch da und dort anzutreffenden Missverständnisses, als ob die Mundart eine minder zu wertende, rangniedrigere Sprache als die Schriftsprache sei. Die Hauptarbeit bei dieser Aufklärung und vertiefenden Sprachbildung verbleibt also der Schule und der Lehrerschaft, denen die gebührende Einsicht und Liebe dazu nahegelegt werden müssen, wo sie nicht schon vorhanden sind. Ohne ihre unermüdliche und zielbewusste Hilfe wäre allen Bemühungen um die Erhaltung und Stärkung der Mundarten eine durchgreifende Wirkung versagt.

Wenn dieser gründliche Unterricht im Ausdruck in der angestammten Sprache durch eine wohlüberlegte Einführung in das mundartliche Schrifttum unterstützt wird, angefangen bei Kinderreimen, Sprüchen, Liedern bis zu den besten Gedichten, Prosastücken (bei deren Auswahl neben den eigentlichen Mundartdichtern und -schriftstellern Jeremias Gotthelf ausgiebig zu berücksichtigen ist) und ausgewählten Proben altschweizerischer Texte, so wird der muttersprachliche Unterricht zugleich zu einer lebendigen Heimatkunde und einer starken, sich dem Gefühl und unmittelbaren Erleben einprägenden Stütze der vaterländischen Geschichte. Die überraschenden Ergebnisse der sprachwissenschaftlichen Erforschung unseres Sprach- und Namengutes mit seinen vielen uralten Relikten, die ein helles Licht auf die alten Siedlungs-, Bevölkerungs- und Wirtschaftsverhältnisse unseres Landes werfen, dürfen nicht länger das ausschliessliche Besitztum weniger Gelehrter bleiben. Ein Lehrer mit ausgebildetem Sprachgefühl für die Mundart arbeitet wie kein anderer Volkserzieher an der

Erhaltung des Heimatgefühls und an der Bewahrung der landschaftlichen und nationalen Sonderart.

Diese nationale Forderung und Treuepflicht gegenüber der überlieferten Sprache der Väter soll keineswegs die Vermittlung der neuhochdeutschen Schriftsprache beeinträchtigen, die eine Hauptaufgabe der Schule bleiben muss.

Wir glauben im Gegenteil, dass eine bewusstere Pflege der Muttersprache auch der Schriftsprache zugute kommt, einmal weil sie ganz allgemein den Sinn für das Sprachliche an sich fördert, dann, weil sie durch die saubere Trennung das eindringende Verständnis auch für das andere weckt, und veranlasst, mit Ernst und Ehrfurcht an seine gründliche Erarbeitung heranzugehen. Anarchie in der Umgangssprache — in unseren Verhältnissen also in den Mundarten — bedeutet Unordnung in der Hochsprache. Stets wurde die Schriftsprache durch die lebendigen Mundarten bereichert, während sie diesen immer nur zur Gefahr wurde. Wenn wir die Mundarten weiter verkümmern lassen, hacken wir auch der Schriftsprache ihre Wurzeln ab, was bei der besonderen Artung des Deutschen von viel weiter reichender Tragweite als beim Französischen ist. Schon der oben bereits angedeutete verhältnismässige Misserfolg der bisherigen Gestaltung des Deutschunterrichts deutet an, dass der gewählte Weg kaum der glücklichste war, weder für die Schriftsprache, noch für die Muttersprache.

Es bedarf kaum vieler Worte, um in Erinnerung zu rufen, dass wir auf die deutsche Schriftsprache weder verzichten wollen noch können. Die historische Verbundenheit mit der deutschen Kultur, an deren geistiger Gestaltung unser Land einen so bedeutenden Anteil hatte, die Notwendigkeit des Anschlusses an eine weiterreichende Verkehrssprache und der unschätzbare Vorzug, durch sie einen unmittelbaren Zugang zu den Werken unsterblicher Dichter und Denker zu finden, würden jede Abkehr von eindringlicher Bemühung um die Schriftsprache als bedauerliche Verarmung und geistige Selbstverstümmelung erscheinen lassen. Wir mussten es uns angelegen sein lassen, auf die grossen und immer noch zu wenig bewussten Gefahren hinzuweisen, die unserer Eigenart von der Schriftsprache her drohen. Diese Erkenntnis darf uns aber keineswegs von der Achtung vor ihr und ihrer Pflege abbringen, sondern soll uns nur anspornen, den Gefahren durch die ebenso bewusste und gründliche Pflege des eigenen Idioms zu begegnen und uns so in doppelter Weise zu bereichern.

Von verschiedener Seite und mit guten Gründen wurde schon öfters ausgeführt, wir Schweizer, besonders wir Deutschschweizer seien eine ausdrucksscheue, in sprachlicher Hinsicht gehemmte Nation. Das ist zum guten Teil darauf zurückzuführen, dass der Uebergang zur Schriftsprache als etwas fast Selbstverständliches viel zu früh erzwungen wird. Bevor das Kind in seiner Muttersprache die nötige Sicherheit erlangt hat, die Begriffsbildung vollziehen konnte, wird es sprachlich in ein fremdes Gewand gezwängt. Dadurch wird die natürliche Anlage zur Ausdrucksfähigkeit oft verkümmert, das Kind in seiner naiven Mitteilungsfreude gestört und unnötig gehemmt. Könnte es diese Gaben zuerst in seinem Mutterlaut voll ausbilden, hätte es etwas später kaum so grosse Mühe, sich ebenso sicher auch in der andern Sprachform freudig und geläufig auszudrücken. Nach der bisherigen Methode kommt es allzuoft nur zu einem papierenen, papageienhaften Nachplappern und zu dem bekannten Durcheinander, das weder den Mundarten noch der Schriftsprache Ehre macht, und im schriftlichen Ausdruck zu den eigenen, persönlichen Erlebens baren, formelhaften Wendungen, welchen wir in den üblichen Kinderbriefen mit Beschämung immer wieder begegnen, und in welchen wir das muntere und eigenwillige Beobachten und Plaudern der Kleinen schmerzlich vermissen. Wäre es den Kindern gestattet, und hätte man ihnen die nötige Anleitung dazu gegeben, sich auch in Briefen an Eltern, Paten und Verwandte in ihrer Muttersprache zu äussern, so würden sie es sicher so frisch, natürlich und abwechslungsreich tun, wie sie mitunter zu erzählen verstehn. Vergegenwärtigen wir uns auch, was die Sechs- und Siebenjährigen in der ersten Schulzeit alles lernen müssen: lesen, schreiben, rechnen, Bekanntschaft machen mit unzähligen neuen Dingen und Begriffen — und das alles dazu noch in einer ihnen normalerweise bis dahin fremden Sprache. Selbst wenn man die erstaunliche Aufnahmefähigkeit des Kindesalters gebührend in Rechnung stellt, ist die Belastung so gross, dass es nicht erstaunt, wenn das Kind darüber nur zu dem landesüblichen Mischmasch, nicht aber zu den beiden ihm zustehenden Sprachformen in ihrer Reinheit und verschiedengearteten Vollkommenheit vordringen kann.

Ohne sich im besondern um den Wert und die Förderung der Mundarten zu kümmern, gelangte übrigens die moderne Sprachpsychologie und Sprachpädagogik zu gleichen Schlüssen, wie die paar folgenden Zitate belegen mögen:

Ganz im Sinne Heinrich Pestalozzis forderte schon 1838 der angesehene thurgauische Schulmann J. C. Mörikofer, dass «die Bildung des Kindes an das anknüpfe, was Elternhaus und Leben dem Kinde schon gegeben und an ihm entwickelt haben... so muss sich die Schule zur Erreichung ihres Zweckes auch der Mittel bedienen, die ihm heimlich und vertraut sind und an sein Herz sprechen: es muss mit einem Worte in der Schule die Sprache wieder finden, mit welcher die Mutter zu ihm spricht und in welcher es bisher die Welt seiner Umgebung kennen und benennen gelernt hat». — Von dem überragenden Genfer Forscher und Gelehrten Charles Bally möchten wir nur den einen Satz herausheben: «La condition sine qua non du succès, c'est qu'on ne force pas l'enfant à employer une langue qu'il ignore encore et qui le paralyse.» — Charles Ballys Erkenntnisse und Folgerungen wurden dem modernsten, die neueste Forschung am weitgehendsten berücksichtigenden Lehrplan zugrunde gelegt, jenem des Belgischen Unterrichtsministeriums von 1936 «Plan d'études et instructions pédagogiques pour les trois premiers degrés de l'école primaire», und zwar für das Flämische sowohl wie für das Wallonische. — Nach Prof. H. Hanselmann darf vernünftigerweise das Schriftdeutsche erst dann an das Kind herangetragen werden, «wenn seine mundartliche Sprachentwicklung weitgehend zu einem Abschluss gelangt ist und eine zuverlässige Festigkeit erlangt hat. Das dürfte in der Regel vor Vollendung des 9. Lebensjahres nicht der Fall sein. Wir sind darum der Auffassung, dass das Kind in der Schule nicht vor der 4. Klasse Schriftdeutsch sprechen und schreiben sollte.»

Erst die voll erlernte und in sich gefestigte Mundart ergibt die Grundlage, auf der die Schriftsprache aufgebaut werden kann unter steter beide erhellender Erläuterung der Unterschiede in Wesen, Bedingtheit und Bestimmung. Weniges wird auch den Sinn für den Reichtum der einen wie der andern Ausdrucksmöglichkeit so

schärfen und ausbilden wie ein ständig vorgenommener Vergleich der anders gestalteten Sprachmittel. Damit wird der Schriftsprache wie der Mundart ein unschätzbarer Dienst geleistet und der gleichgültigen Vermengung entscheidend entgegengearbeitet.

Da es sich bei dem Bestreben, die Schule in vermehrtem Masse zur Pflege der Mundarten zu veranlassen, nicht um etwas grundsätzlich Neues handelt, wäre vielleicht ein Ueberblick über vorangegangene Versuche in dieser Richtung nicht ohne Interesse, doch dürfte uns ein solcher Exkurs zu weit abführen. Die meisten hatten ja ohnehin vor allem das Wohl der Schriftsprache im Auge, wie das erfreuliche Bemühen Prof. Dr. Otto von Greyerz', durch ständiges Anknüpfen an die Muttersprache und Vergleichen der Schriftsprache mit dem Berndeutschen das angestammte Idiom auch in der Schule mehr zu Worte kommen zu lassen.

Einen entscheidenden Vorstoss wagte gegen Ende 1936 die Gesellschaft für deutsche Sprache und Literatur in Zürich unter ihrem damaligen Präsidenten, Prof. Dr. Eugen Dieth, indem nunmehr ganz bewusst die Betonung auf die Förderung der heimischen Dialekte verlegt wurde, ohne aber im geringsten die Anforderungen einer bessern Pflege auch der Schriftsprache zu vernachlässigen. In eingehenden Aussprachen wurde der Fragenkreis abgeschritten und auf praktische Formeln gebracht, die durch die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich den Schulkapiteln zur Rückäusserung unterbreitet wurden. Wenn auch natürlich auf dem Boden eines einzelnen Kantons keine Lösung gefunden werden konnte, so wirkten die Anregungen fruchtbar weiter, und die Zeitereignisse taten das Uebrige, um ihre Berechtigung gerade für die Zukunft gebührend zu unterstreichen, handelt es sich doch dabei auch um einen Akt der Besinnung auf das Eigene und die uns zu Gebote stehenden Kräfte in einem Zeitalter der Bewährung.

Dem oft gehörten Einwand, einem Mundartunterricht stehe das Fehlen eines einheitlichen Schweizerdeutsch oder dann der Mangel einer Norm der Einzeldialekte entgegen, ebenso die verschiedene sprachliche Herkunft der Lehrer, ist kein zu grosses Gewicht beizumessen. Für die Feststellung der Eigengesetze der verschiedenen Mundarten kann bei dem hohen Stand unserer Germanistik und den wertvollen Vorarbeiten leicht gesorgt werden, wobei wir uns selbstverständlich hüten werden, die lebendige Sprache in ein enges Regelsystem zu zwängen. Für den Kanton Zürich hat Prof. Dr. Albert Weber bereits eine praktische Grammatik verfasst, die zum erstenmal auch der Satzbildungslehre gebührende Aufmerksamkeit widmet. Dieses Werk kann in der Hand des Lehrers und der Eltern unschätzbare Dienste leisten und ist berufen, für Handbücher über andere Mundarten als Vorbild zu dienen. Als Ergänzung dazu hat Prof. Dr. A. Weber ein Verzeichnis der bezeichnendsten und am meisten gefährdeten Wörter des Züritüütsch in Arbeit genommen, das so angelegt wird, dass es jedem Schüler zugänglich gemacht werden sollte. Bei der Ausarbeitung der Fibeln wird darauf zu achten sein, Beispiele zu wählen, die möglichst weitherum in dem betreffenden Kanton Geltung haben; örtliche Abweichungen von der aufgenommenen Form oder landschaftlich gebundener Gebrauch gewisser gleichbedeutender Ausdrücke (wie Wääe, Tünne, Flade, Chueche, Pitte) sind in Anmerkungen anzuführen, wobei zu betonen ist, dass sie dort, wo sie zuhause sind, erhalten bleiben sollen. Es geht nicht mehr an, aus übertriebenen puristischen Bedenken, einfach resigniert die Hände in den Schoss zu legen und den Dingen ihren Lauf zu lassen. Während einer gewissen Uebergangszeit ist es immer noch besser, z. B. ein oberländisch oder wehntalisch gefärbtes Stadt-Züritüütsch zu lehren als gar keines. Das Wichtigste ist, Vertrauen zur eigenständigen Sprechweise einzuflössen und Achtung vor der Sprechweise anderer zu erwecken, sofern diese Sprechweise eben Achtung verdient und nicht ein unmögliches Gemisch von Mundart und Schriftsprache darstellt. Immerhin sollte schon der Berufsstolz jeden Lehrer und jede Lehrerin mit der Zeit dazu führen, die Mundart ihres Schulortes gründlich kennenzulernen, können sie doch nur dann in der Schriftsprache die durch die Ortsmundart bedingten Fehler bei ihren Schülern mit Erfolg bekämpfen — und nur dann, wenn sie die Ortsmundart beherrschen, werden sie ganz in die Lebensgemeinschaft ihres Wirkungsfeldes aufgenommen werden, was eine wesentliche Voraussetzung für die volle Entfaltung ihrer Arbeitskraft bedeutet.

Wenn die Lehrerschaft für die Mundart gewonnen ist, und wenn sie durch Vorschriften und Behörden nicht länger an der Mundartpflege in der Schule gehindert, sondern im Gegenteil dazu angehalten und darin bestärkt wird, ist die Hauptarbeit für die Erhaltung der Mundarten geleistet, was sich, wie wir ausführten, nur segensreich auch für die Schriftsprache auswirken wird.

Wir verkennen keineswegs, dass die strenge und folgerichtige Durchführung unserer Vorschläge, die allein den gewünschten Erfolg bringen kann, eine tiefgehende Wandlung des Schulbetriebes zur Folge hat und zugleich eine Umstellung von der etwas einseitigen Ausrichtung unseres Deutschunterrichts als Einführung in die deutsche Kultur auf eine mehr nationale, helvetische und damit nach allen Seiten offenere Linie verlangt.

Was wir von der Schule zur Förderung der Mundarten nach reiflicher Ueberlegung als Mindestforderung verlangen zu müssen glauben, lässt sich in folgende Thesen zusammenfassen, die wir Ihrer geschätzten Beachtung dringend empfehlen:

I. Auf allen Schulstufen ist immer wieder auf den kulturellen, staatspolitischen und sozialen Wert der Mundarten hinzuweisen und das alte Vorurteil auszurotten, als ob die Schriftsprache allein die wahre, edle Sprache, sogenanntes «gutes Deutsch» sei, die Mundart dagegen nur eine verderbte Form davon.

II. Der erste Unterricht während mindestens zwei Schuljahren ist ausschliesslich in der Mundart zu erteilen; der sprachliche Anfangsunterricht wie das Lesenlernen hat folglich an Hand der Mundartfibel zu erfolgen. So kann verhindert werden, dass an das noch in keiner Ausdrucksweise gefestigte Kind zu viele Unbekannte auf einmal herangetragen werden und es ohne wirklichen Nutzen seinem wahren Wesen entfremden.

III. Vom dritten Schuljahr an ist der systematische Unterricht in der Schriftsprache einzuführen. Die Schriftsprache soll mit allem Ernst und Nachdruck wie eine Fremdsprache gelehrt werden. — So wird es möglich sein, die beiden Sprachen in beider Interesse in Lautgebung, Grammatik, Satzbau und Wortschatz scharf zu trennen und für die Schriftsprache eine ebenso sorgfältige Schulung zu ver-

langen, wie sie für das Französische, Italienische und Englische in unseren Schulen längst selbstverständlich ist. — Daneben soll die Mundart weiter gepflegt werden, wozu sich unter anderem wöchentliche gesprochene «freie Aufsätze» vorzüglich eignen, in welchen der Schüler ein kleines Erlebnis erzählt oder seine Ansicht zu einer klar umschriebenen Frage vertritt. Die Förderung der Fähigkeit zum freien Vortrag in der Mundart muss ein Hauptanliegen der Sprachpflege in der Schule bilden als wertvolle Vorbereitung auf den Beruf wie auf das öffentliche Leben.

IV. In den weitern Klassen — auch an den Mittelschulen — soll die systematische Schulung in der Mundart immer wieder ihr Recht erhalten, möglichst unter Einbeziehung der Sprach- und Mundartliteraturgeschichte und paralleler stilistischer Uebungen in den beiden Idiomen.

V. Gewisse Unterrichtsfächer, wie Religions- und Sittenlehre, Heimatkunde, Handarbeits- und Haushaltungsunterricht sollen in der Mundart erteilt, und im Naturkundeunterricht sollen im Sinne unserer grossen Naturforscher bei den heimischen Gewächsen und Lebewesen auch die ortsüblichen Namen vermittelt werden. — Im Gesangsunterricht sollen in vermehrtem Masse schweizerdeutsche Lieder eingeübt und gesungen werden; ganz besonders sollen schon auf der Elementarstufe, aber auch später, die Volkslieder in ihrer echten Form gelehrt und immer wieder geübt werden.

VI. Die notwendige Voraussetzung dazu bilden:

a) eine Umstellung der Lehrerausbildung im Sinne einer sorgfältigen Schulung in ihrer Mundart und einer Einführung in die Verschiedenheiten der schweizerischen Dialekte, in das Verhältnis zur Schriftsprache usw.

b) die Schaffung der nötigen Lehr- und Hilfsmittel, wie Fibeln, Lesehefte (Spruch- und Liedgut, Poesie und Prosa, Redewendungen, Pflanzen- und Tiernamen, Haus- und Ackergeräte, Spiele, Theaterstücke usw.), Grammatiken und Uebungshefte, Wörterbücher; Bereitstellung von Platten typischer Mundartproben, wie sie das Phonogrammarchiv der Universität Zürich herausgibt.

VII. Für die Uebergangszeit ist zu fordern:

a) dass überall da, wo heute schon der Gebrauch der Mundart durch den Lehrplan gestattet ist, nicht die Schriftsprache vorgezogen werde.

b) dass nicht länger, wie es übereifrige Lehrer bisweilen zu tun pflegen, sogar in den Pausen und auf Ausflügen der Gebrauch der Schriftsprache vorgeschrieben wird.

VIII. Wo noch keine solche bestehen, sollen kantonale Arbeitsgemeinschaften «Mundart und Schule» geschaffen werden, wo Lehrer aller Schulstufen sich das nötige Rüstzeug gemeinsam erarbeiten und ihre Erfahrungen austauschen können.

* * *

Der vorstehende, sehr beachtenswerte, auf gründlichem Studium beruhende Bericht ist in der Arbeitsgemeinschaft der Stiftung *Pro Helvetia* entstanden und mit den Unterschriften des Präsidenten, Staatsrat *Paul Lachenal*, Genf, und des Generalsekretärs *Dr. Karl Naef* an alle Erziehungsdirektionen versandt worden. Wir freuen uns, ihn hier auch der Lehrerschaft zur Kenntnis bringen zu können. *Red.*

Gang am Ostermorgen

Hat der Auferstandne früh durchschritten
diesen Silbertau der Morgenflur
und die Sünde, nächtebang durchlitten,
schaut erlöst aus Himmeln von Azur?

Als er schritt in göttlicher Entrückung,
streifte diese Blumen leis sein Kleid,
dass ihr Leuchten, selige Verzückung,
schwesterlich nun streichelt graues Leid?

Sieh, aus fröstelnd frühen Krokuskelchen
springt die weisse Flamme hold zum Gruss
und beschwingt die müden Wandrer, welchen
eben furchtsam noch gezagt der Fuss.

Jede weisse Birke weht sein Wort,
über blauen Wassern rauscht sein Wehen,
wenn wir, Freunde, jetzt verwandelt gehen,
tragen, seine Jünger, wir sein Bildnis fort.

Ja, ob neu ergrünten Osterhügeln
braust der Erzgesang von tausend Glocken
und es steigt, halb weh-, halb froherschrocken,
Werdejubel hoch auf Taubenflügeln!

Martin Schmid

MITTEILUNGEN DES BVR

Einladung zur jahresversammlung des bvr

Sonntag, den 5. mai 1946, 14.30 uhr, in *Zürich, Stadtpost-hotel*, Waisenhausstrasse 13 (hoteleingang) (gegenüber vom Orient-kino).

Verhandlungen: 1. protokoll, 2. rechnungsablage, 3. jahresbericht, 4. wahlen, 5. mitgliederbewegung und werbung, 6. neubearbeitung des werbematerials, 7. übriges arbeitsprogramm, 8. umfrage.

An die mitglieder des bvr!

Erhöhung des jahresbeitrages auf Fr. 2.—, oder nicht?

Ur-abstimmung!

Da die kosten für allen bedarf (papier, druck usf.) gestiegen sind, reicht unser jahresbeitrag von fr. 1.— weniger weit als früher. Zudem ist in folge des krieges ja auch die mitgliederzahl gesunken, so dass die einnahmen geringer sind. Zwar ist es dem kassier durch strenge sparmassnahmen gelungen, sogar einen überschuss herauszuwirtschaften. Doch stehen uns für die nächsten jahre grössere aufgaben bevor: der reformplan muss in grosser auflage gedruckt und verbreitet, das werbematerial erneuert und neu aufgelegt werden. Dazu muss auch die mitgliederwerbung wieder intensiver und in grösserem umfang durchgeführt werden.

Aus diesen gründen glaubt der vorstand, Ihnen eine erhöhung des jahresbeitrages auf fr. 2.— beantragen und zur abstimmung unterbreiten zu müssen.

Die stimmabgabe erfolgt auf dem abschnitt des einzahlungsscheines durch einen kurzen vermerk auf der rückseite: Einverstanden fr. 2.—, oder: Nicht einverstanden! Fr. 1.—.

Der vorstand.

Jahresbericht des bundes für vereinfachte rechtschreibung 1945

Wenn der berichterstatter an die abfassung des rechenschaftsberichtes über das abgelaufene jahr 1945 geht, so tut er es mit einem gefühl der erleichterung; hat dieses jahr uns doch das kriegsende — frieden wagt man noch nicht zu schreiben — gebracht und damit eine last von uns genommen. Aber der blick auf das europäische ruinenfeld läßt doch noch kein richtiges aufatmen aufkommen. Denn gerade auf dem arbeitsfeld des b v r liegt auch alles in trümmern, sobald wir den blick über die grenzen unseres landes hinaussenden. Und das müssen wir unbedingt tun; denn wir waren uns von jeher bewusst, dass die grundfragen der rechtschreibprobleme nur durch zusammenarbeit im ganzen deutschen sprachgebiet gelöst werden können.

Der zusammenbruch Deutschlands hat zwar vorerst wohl zu einem geistigen vacuum, einem hohlraum, geführt, und die verkehrsverhältnisse schneiden uns gegenwärtig radikal vom lande nördlich des Rheins ab. Trotzdem besteht die hoffnung, dass, da nun dem persönlichen denken die fesseln abgenommen sind und ihm freier spielraum gegeben ist, das problem der rechtschreiberneuerung wieder sachlich und ohne politische Belastung behandelt werden kann. Dass sich in Deutschland trotz allem die menschen mit solchen fragen beschäftigten zu einer zeit, als wahrlich dringendere interessen im vordergrund standen, beweisen uns die zuschriften, die 1944 bei anlass der herausgabe des Hebelheftchens aus dem reich eingingen. Konnten wir damals doch eine kleine anzahl neuer mitglieder willkommen heissen, die gegenwärtig allerdings von uns abgeschnitten sind! So ist zu hoffen, dass mit der allmählichen öffnung der grenzen für den briefverkehr die fäden erneut angeknüpft werden können — vielleicht, dass sich dann nach und nach auch alte freunde wieder melden. Allerdings wird das einige zeit brauchen.

Und nun zur aufgabe des b v r in unserm vom Kriege verschonten und vor der zerstörung behüteten lande! Die Schweiz ist heute zu einem horte alter kulturgüter geworden. Ihr fällt die aufgabe zu, in eine neue zeit hinüber zu retten, was an wertvollem kulturgut noch übrig ist. Dies gilt ganz besonders für alles, was mit dem buchwesen zusammenhängt. Doch ist damit nicht die rechtschreibung gemeint. Vielmehr ist unserm bunde die aufgabe gestellt, die reformtradition, die idee der rechtschreibereform, in die neue zeit hinüber zu retten, können wir doch auf eine bald hundertjährige überlieferung zurückblicken!

Nun, der b v r hat durch die kriegszeit wenigstens seinen bestand gerettet, wenn er auch naturgemäss sich während der letzten jahre bescheiden im hintergrund halten musste vor all den dringlicheren problemen der wirtschaft. An eine werbung im grossen war nicht zu denken in einer zeit, wo jeder franken doppelt umgewendet wurde. So schrumpfte denn auch unser mitgliederbestand jahr für jahr um ein weniges zusammen — was übrigens auch andern vereinigungen passiert ist. Auch mögen manche lauen anhänger den mut verloren haben. Trotzdem verzweifelten wir nicht und gaben die hoffnung auf bessere zeiten nicht auf. Es ist auch wirklich zu hoffen, dass nunmehr der tiefpunkt erreicht und überschritten sein dürfte. Das beweisen die *mitgliederwerbungen* im kleinen kreise, wie sie, nicht vom vorstand aus, sondern von einzelnen, meist jüngern mitgliedern des b v r im laufe des jahres 1945 mehrfach unternommen worden sind. So ist endlich durch ihre bemühungen der mitgliederrückgang, der die ganze kriegszeit hindurch angehalten hatte, zum stillstand gekommen, und es ist sogar ein minimales plus zu verzeichnen.

Der vorstand hat aber auch positive Arbeit geleistet, indem er nun mit dem *grossen reformplan* hervortritt und ihn der öffentlichkeit unterbreitet. Wir tun dies ganz bewusst. Zwar wird man uns vielleicht sagen, es sei noch zu früh; die zeit sei dafür noch nicht reif; zuerst müsse sich in Deutschland wieder ein aufbau vollzogen haben, bevor man an solche probleme heran gehen könne. Doch sind wir anderer meinung. Gerade jetzt, wo in so vielem neu aufgebaut werden muss, ist es wichtig und nötig, dass diese fragen von neuem und grundsätzlich angepackt werden. Und wer soll dazu den anstoss geben, wenn nicht die Schweiz? Nicht nur zur hüterin des alten sind wir bestimmt, sondern unsere aufgabe gerade ist es, aus dem alten heraus den anstoss zur neugestaltung zu geben. Der zeitpunkt ist vielleicht günstiger als je zuvor, jetzt, wo das buchwesen in Deutschland und Oesterreich neu geschaffen werden muss.

So wagen wir es, den reformplan den winden der kritik auszusetzen, und wir sind auf kampf gefasst. Je heftiger derselbe wird, desto besser. Nur eines dürfen wir erwarten in einer zeit, wo so viele schlagworte schal geworden und verblasst sind: dass der kampf auf *sachlichem boden* geführt und dass die alten ladenhüter, wie «kulturbolschewismus» und andere ehrentitel der vergangen zeit angehören.

Den vorwurf, dass es nicht an der zeit sei, jetzt mit rechtschreibfragen an die öffentlichkeit zu treten, möchten wir heute schon mit dem hinweis auf Holland und Belgien parieren, länder, die, weiss gott, genug dringende aufbaufragen zu lösen haben, die aber trotzdem ihre rechtschreibprobleme mit frischem mute anpacken, wie aus neuesten presseartikeln aus Amsterdam und Brüssel hervorgeht. — Darum wollen wir mutig die auseinandersetzung über den grossen reformplan heraufbeschwören!

Publikationen

Geplant war die fortsetzung der bvr-reihe (nr. 1 Hebelheftchen). Als nr. 2 war vorgesehen: J. Gotthelf, Der besenbinder von richiswil. Leider aber musste darauf verzichtet werden, da die kosten sich allzu sehr erhöht haben. Doch werden wir, so bald bessere zeiten kommen, dieses projekt wieder aufnehmen.

Presse

1945 zeigte die presse noch das gewohnte betrübliche bild der kriegsjahre: *wenig beteiligung unserer mitglieder an der förderung der kleinschreibbewegung.* Es sind immer die gleichen paar blätter und zeitschriften, welche hin und wieder kleingeschriebene artikel bringen: Die Neue Aargauerzeitung, der Landschäftler, die Schweizerschule, das Schulblatt für Aargau und Solothurn, die Neue Schulpraxis, die Schweiz. Schachzeitung. *Also mehr aktivität im neuen jahr von seiten der mitgliederschaft!*

Vorträge und werbung

Herbst 1945 sprach unser mitglied Hugo Rieder, stud. fil., Luzern, in der dortigen sektion der Zofingia über die vereinfachung der rechtschreibung. — Ein kantonsschüler von Solothurn hat unter seinen kameraden geworben, und in Bern führte herr dr. Sack,

gymnasiallehrer, eine werbung durch. Dasselbe geschah in Liestal in den kreisen des kaufmännischen vereins und der stenografen durch unsern kassier Th. Niklaus. Ausserdem wurde verschiedenenorts an neu in stellen eingetretene lehrer werbematerial versandt.

Der *mitgliederbestand* betrug ende 1945 343 einzelmitglieder und 5 kollektivmitglieder, *total 348*, also 2 mehr als ende 1944! *Kollektivmitglieder sind:* stadtverwaltung Biel, sektion Interlaken des bernischen lehrervereins, kantonaler lehrerverein Thurgau, sektion Sargans des lehrervereins St. Gallen, elementarlehrerkonferenz des kt. Zürich.

Allen mitgliedern, die sich an der werbung neuer mitglieder betätigt haben, sei hier öffentlich der dank des b v r ausgesprochen, was zum ansporn für die andern dienen möge.

Kasse

Da im abgelaufenen jahre keine grössere publikation erfolgte, wurde die kasse nicht sehr stark beansprucht. Es ergab sich ein ansehnlicher einnahmenüberschuss, der für die grösseren aufwendungen (druck des reformplanes und vermehrte werbung, neudruck von werbematerial) des jahres 1946 verwendung finden wird.

Sehr erfreulich ist die erscheinung, dass 56 mitglieder einen erhöhten jahresbeitrag geleistet haben (42 zahlten fr. 2.—, einige 3.— und 5.— franken, einer fr. 20.— und die firma Stämpfli, Bern, wieder fr. 50.—, so dass die einnahmen bedeutend höher sind als die mitgliederzahl vermuten lässt. Die spendefreudigkeit beweist, dass viele mitglieder den jahresbeitrag als zu klein annsehen, welche ansicht auch der vorstand teilt. (Siehe anderwärts!)

Bilanz.

Totaleinnahmen	Fr. 611.80
Totalausgaben	Fr. 368.07
Mehreinnahmen	Fr. 243.73

Vermögensvergleich.

Vermögen am 31. I. 1945	Fr. 268.75
Vermögen am 31. I. 1946	Fr. 512.48
Vermögensvermehrung	Fr. 243.73

Unter den einnahmen figurieren die einzelbeiträge mit fr. 370.50, die durch nachnahmen eingegangenen einzelbeiträge mit fr. 69.—, die kollektivbeiträge mit fr. 90.—, dazu aus dem verkauf von 56 Hebelheftchen fr. 24.—. Die hauptposten der ausgaben sind die kosten für die «Mitteilungen» an den fachschriftenverlag Zürich = fr 111.75, betriebsspesen fr. 71.82, reiseauslagen der jahresversammlung, sowie spesen des präsidenten, des kassiers und aktuars fr. 172.15.

Vorstand

Der vorstand setzte sich im abgelaufenen jahre wie folgt zusammen: dr. E. Haller, Aarau, vorsitzender; Th. Niklaus, Liestal, kassier und geschäftsführer; H. Cornioley, Bern, vizevorsitzender; J. Kaiser, Paradies (Thurgau), protokollführer; K. Erni, Luzern; A. Giger, Murg (St. Gallen); H. Zweifel, St. Gallen; H. Steiger, Zürich. Die schriftleitung besorgte — immer noch ad interim — dr. E. Haller, Aarau. — Leider sieht sich unser langjähriger protokollführer, Kaiser, gezwungen, sein amt niederzulegen und aus dem vorstand auszutreten. Freund Kaiser war von anfang an dabei und hat sich auch stets rege durch werbung neuer mitglieder sowie mit der feder betätigt und sich für die ziele des b. v. r. eingesetzt. Im namen unseres bundes spreche ich ihm hiermit unsern herzlichen dank aus, hoffend, dass er unserer sache auch im neuen lebenskreise treu bleiben werde.

Mitglieder! Benutzt unsere korrespondenzkarten und verschlussklebemarken, die gratis beim geschäftsführer bezogen werden können.

Ausserdem werden gratis abgegeben:

1. kosogsches diktat (häufung von rechtschreibeschwierigkeiten, die bei anwendung der kleinschreibung wegfallen);
2. dr. E. Haller, Die vereinfachung der deutschen rechtschreibung, eine wohltat für unser volk (broschüre, 23 seiten).
3. Die broschüre «Die kleinschreibung, ein vorteil im Geschäftsleben» ist zurzeit vergriffen.

Zu beziehen beim geschäftsführer Th. Niklaus, lehrer, Liestal.

Der vorsitzende: *E. Haller.*

LOHNBEWEGUNG

Glarus.

Kantonale Angestelltentagung. Die glarnerischen Beamten und Angestellten, die sich letztes Jahr zur VGA (Vereinigung Glarnerischer Angestelltenverbände) zusammengeschlossen haben, tagten unter dem Vorsitz des Verbandspräsidenten D. Stauffacher erstmals am letzten Sonntag im Gemeindehaussaal in Glarus. Nationalrat Schmid-Ruedin sprach über das Thema: «Wie können die Angestellten den Reallohn von 1939 zurückgewinnen?» Referat und Diskussion führten zu folgender Resolution: «Die Kantonaltagung der glarnerischen Angestelltenschaft, besucht von 300 Beamten und Angestellten, nach einem Referat von Nationalrat Ph. Schmid-Ruedin und gewalteter Diskussion, stellt fest: Die Gehaltsentwicklung der Angestellten und des öffentlichen Personals hat während der Kriegsjahre mit der Teuerung bei weitem nicht Schritt gehalten. Mit Rücksicht auf die ungenügenden Teuerungszulagen erleiden die Beamten und Angestellten heute noch einen Reallohnverlust von ungefähr 20 %. Um ein weiteres Absinken der Lebenshaltung dieser Wirtschaftsgruppe auch im Interesse der gesamten Volkswirtschaft zu vermeiden und soziale Spannungen zu verhindern, verlangt auch die glarnerische Angestelltenschaft die generelle Erhöhung der Grundgehälter um wenigstens 20 % und sukzessive Umwandlung der Teuerungszulagen in festen Gehalt. Die Tagung vertritt die Auffassung, dass für die Arbeiterschaft der Vorkriegsreallohn selbstverständlich ebenfalls hergestellt werden soll, soweit dies nicht schon erfolgt ist.» *K.*

Thurgau.

Am 16. April wird der Grosse Rat die erste Lesung des Lehrerbesoldungsgesetzes beendigen, nachdem er sich schon in zwei früheren Sitzungen mit diesem Geschäft befasste, wobei er eine lehrerfreundliche Einstellung zeigte.

Beständig laufen neue Meldungen über Besoldungserhöhungen ein. Seit unserer letzten Berichterstattung haben folgende Gemeinden diesbezügliche Beschlüsse gefasst: Märstetten gewährte Fr. 5000.—, Müllheim, Egnach, Neukirch i. E. gingen auf Fr. 4800.—, Istighofen und Zuben auf Fr. 4700.—, Steinebrunn, Frasnacht, Sonnenberg, Engelswilen, Graltshausen und Triboltingen auf Fr. 4600.—, Schönholzerswilen, Fimmelsberg, Salmsach, Götighofen und Hagenwil a. N. auf Fr. 4500.—.

Damit entrichten nun gut ein Drittel aller Gemeinden, d. h. 63 von 174, die im neuen Gesetze vorgesehene Grundbesoldung, oder gehen darüber hinaus. Davon wird die Hälfte der gesamten Primarlehrerschaft be-

troffen. An der Spitze aller Bezirke steht Bischofszell. Dort haben 71 % der Gemeinden Lohnerhöhungen im Sinne des neuen Gesetzes beschlossen. Arbon folgt mit 67 % solcher Gemeinden. *W. D.*

Kantonale Schulnachrichten

Aargau.

Ein Rücktritt. Im Schulblatt teilt Kollege *Hans Müller*, Brugg, seinen unabänderlichen Entschluss mit, von der Leitung des Aarg. Lehrervereins auf den Zeitpunkt der nächsten Delegiertenversammlung zurückzutreten. Hans Müller sieht sich leider veranlasst, Entlastung zu suchen. Er hat der aargauischen Lehrerschaft jahrelang als umsichtiger, konzilianter und dennoch zielbewusster Präsident des kantonalen Lehrervereins selbstlos und treu gedient, wofür er unseren aufrichtigen Dank verdient hat. Es wird später Gelegenheit sein, Hans Müllers präsidiales Wirken ausführlicher zu würdigen. *- nn*

Luzern.

Der Vortrag von *Paul Häberlin* an der *Palmmontagsversammlung* (15. April) der Sektion Luzern des Schweiz. Lehrervereins ist betitelt: «*Der Aufbau des Charakters*». Der hervorragende Begründer einer neuen (psychologischen) Anthropologie von universaler Bedeutung wird den Hörern eine wertvolle Bereicherung der Erkenntnis über einen so oft unklar verwendeten Begriff vermitteln und auch die entsprechenden pädagogischen Hinweise einfügen. Zu Ehren Pestalozzis wird nach dem Mittagessen die *Bürgerbibliothek*, die bekanntlich auch Sammelstelle für Helvetica ist, eine Ausstellung von seltenen Pestalozzidokumenten veranstalten, vorbereitet durch den Bibliothekar, Dr. M. Schnellmann, und dem Vizepräsidenten der Sektion, Seminarlehrer Dr. Fritz Blaser. * *

Zürich.

Schulkapitel Horgen. Die Kapitulare versammelten sich am 16. März zu einer *Pestalozzi-Gedächtnisfeier* in Wädenswil. Der Vorstand wusste sehr wohl, warum er als Referenten Seminardirektor *K. Zeller*, Zürich, gewählt hatte, bot dieser ihm doch die Garantie, dass er über den grossen Pädagogen Neues, Wesentlichstes und intuitiv Erfasstes zu sagen wusste. Es war ja die zu erwartende Gefahr, dass bei all den vielen Feiern die Falten im runzeligen Kummergesicht Pestalozzis geglättet und die Ecken und scharfen Kanten seines Antlitzes und Wesens abgeschliffen und sogar elegant gebogen wurden. Dieser Gefahr erlag Direktor Zeller nicht. Knapp und scharf hob er wesentlichste Züge des Armenvaters hervor und belegte sie mit anschaulichen Beispielen. Der erfolgreiche Fellenberg wurde dem ewig um seine Existenz kämpfenden Pestalozzi gegenübergestellt, neben den Förderer der «Wohnstubenerziehung» trat der Drillmeister, wie er im Stanserbrief erscheint, der Mann, der voll überfliessender Liebe, trotz zahlloser Enttäuschungen, immer wieder das Wagnis des Schrittes zum andern Menschen hinüber versuchte und dessen Glaube ihn immer wieder hoffen liess, was er auch nicht sehen konnte.

Der Beifall zeigte dem Vortragenden, dass die Erwartungen, die an den Namen des Referenten geknüpft wurden, erfüllt waren. Die Kollegen R. Hochuli und A. Schläpfer, Kilchberg, hoben durch den Vortrag von Chopins Ballade in g-Moll und Liedern von Schubert und Brahms die Veranstaltung zur Feier und wurden dabei unterstützt durch meisterhafte Vorlesung verschiedener Stellen aus Pestalozzis Werken durch den Dichter-Kollegen Jakob Bolli, Wädenswil. — Ein Nachruf auf den lieben Alt-Lehrer Hans Altwegg, gehalten von K. Müller, Wädenswil, fügte sich trefflich in den Rahmen der Veranstaltung ein, die von M. Utzinger, Oberrieden, in bester Weise präsidiert wurde. *A. Sch.*

Mikroskopie in der Schule

Ein Mikroskop in der Schule zu besitzen, ist wohl der Wunsch eines jeden Lehrers, der naturkundlichen Unterricht zu erteilen hat. Die Anschaffungskosten für ein Mikroskop sind aber so hoch, dass es sich die meisten Volksschulen nicht leisten können.

Nun gibt die Firma E. Ingold & Co. in Herzogenbuchsee ein leistungsfähiges Kleinmikroskop heraus, dessen Preis so gehalten ist, dass es auch in einfachsten Verhältnissen angeschafft werden kann. Es handelt sich um ein sog. Auflichtmikroskop, welches gestattet, kleine Pflanzen und Tiere oder Teile derselben in auffallendem Licht zu betrachten, ohne dass es nötig ist, Dünnschnitte herzustellen, wie es für die Mikroskopie bei durchfallendem Licht der Fall ist. Man kann also z. B. Narben, Staubgefässe, Pollenkörner, Samen, behaarte Blätter, Brennhaare, Kletterhaare, Verbreitungseinrichtungen der Samen, Wurzel- und Stengelquerschnitte, Fazettenaugen, Schmetterlingsflügel, Insektenteile und vieles andere, was für die Demonstration in der Volksschule in Frage kommt, ohne weitere Zubereitung vorzeigen. Die Handhabung des Kleinmikroskopes ist praktisch und einfach. Eine kleine Glühlampe von 3 Volt, von einer im Mikroskop eingesetzten Stabbatterie oder mittels Stecktransformator gespiesen, sorgt für eine jederzeit günstige Beleuchtung. Die Objekte erscheinen plastisch und in natürlicher Farbe und Form, sie sind daher auch für den ungeübten Schüler ohne weiteres verständlich.

Das Kleinmikroskop «Eiche» besitzt auswechselbare Okulare, die eine 18- bis 50fache Vergrösserung gestatten. Zudem stehen noch zwei Messokulare zur Verfügung, welche Messungen bis 0,02 mm und Schätzungen bis zu 0,005 mm gestatten.

Die erwähnte Firma bietet zudem eine Sammlung von über 200 fachmännisch einwandfrei hergestellten botanischen und zoologischen Präparaten an, die es dem Lehrer ermöglichen, in kurzer Zeit das für seinen Unterricht gewünschte Anschauungsmaterial zu besitzen. Mikroskop und Mikropräparate sind schweizerischer Herkunft, was besonders erfreulich ist. *Fritz Schuler*, Sek.-Lehrer, Wattenwil.

Hilfswerke

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein

Seit bald 9 Monaten führt das Schweiz. Arbeiterhilfswerk in den «Asili», d. h. in den Tagesheimen der Stadt Mailand für Vorschulpflichtige, Speisungen durch; über 5000 Kinder erhalten täglich einen Zuschuss zur kargen, von der Stadt gelieferten Mittags-Suppe und einen kräftigen «Zvieri».

In einer Vorstadt führt es ausserdem mit Schweizer Lehrkräften, die von italienischen, jungen Hilfslehrerinnen assistiert werden, ein eigenes Asilo, das Asilo Italo-Svizzero, das in bescheidenem Masse auch als Seminar für die Heranbildung von Heimleiterinnen dient.

In den ersten paar Wochen sassen die kleinen Knirpse ziemlich apathisch und gelangweilt auf ihren Stühlchen. Sie wussten

nicht so recht, was mit sich und den wenigen verbrauchten Spielsachen anfangen. Jetzt aber glänzen ihre Augen; ihre Bäcklein runden sich; sie sind jetzt lebhaft, manchmal lebhafter, als es ihren freundlichen Lehrerinnen lieb ist.

Das macht der gute «Zvieri», der nach der Liegekur serviert wird — aber nicht allein —. Die Kinder bekommen nämlich nicht nur Milch und Schokolade, sondern auch — Freude. Sie haben ein kleines Orchester gebildet mit Trommeln und Trompeten und improvisierten Mund-Orgeln und lernen Rhythmus und Klang. Sie lernen ihre Glieder frei und fröhlich bewegen; vorher mussten sie in der Schule still und steif sitzen, und als Brävstes galt, wer am längsten unbeweglich, die Arme auf dem Rücken verschränkt, sitzen konnte. Nun haben wir eine Gymnastiklehrerin angestellt, sie erteilt den jüngeren Lehrerinnen der Asili Gymnastik- und Rhythmik-Stunden im Hinblick auf den Unterricht an Kleinkindern. Lehrerinnen und Kinder blühen auf; viel Krampf und forcierte schneidige Haltung, ein Erbteil faschistischen Drills, löst sich in harmonische Bewegung auf, und mit der Freiheit der Glieder kommt auch wieder etwas Freiheit und Gelöstheit in die Seelen, sowohl bei den Lehrerinnen als bei den Kindern. Unsere Trainerin sagt: «Der Ernst und die Genauigkeit, mit denen gearbeitet wird, zeugen dafür, dass auch die Italiener für exakte Arbeit zu haben sind, wenn sie die Notwendigkeit dafür einsehen, ganz im Gegensatz zu dem, was man etwa über ihre Arbeitsleistungen hören mag. Die Stunden werden sehr pünktlich und regelmässig besucht, und trotz anfänglichen Muskel- und Knochenschmerzen wird eifrig gearbeitet. Ich brauche kaum zu erwähnen, dass sie rhythmisch und musikalisch begabt sind.

Was mich aber am meisten freut, ist, dass diese Mädchen sich schon jetzt bemühen, die Neuerungen in ihren Asili zu verwerten, und in jeder Unterrichtsstunde erzählen sie mir begeistert, wie gross die Freude der Kinder an diesem freien Turnen ist.»

So hoffen wir, dass Lehrerinnen und Kindern einmal, wenn die Speisungen eingestellt werden müssen, ausser einer gefestigten Gesundheit noch etwas bleibt, das in die Zukunft hinein weist und das ihnen immer wieder eine Kraftquelle werden kann: das Wissen um die Freude am beherrschten und frei bewegten Körper, ein Wissen, das auch auf die psychische Erlösung des Menschen sich günstig auswirkt.

Wir machen noch einen weiteren Versuch. Wir haben im letzten Jahr, seit die Grenzen wieder offen sind, über die psychische und gesundheitliche Lage des Kriegskindes gehört. Ueber die gesundheitliche Situation sind wir ziemlich gut unterrichtet, doch wissen wir heute noch nicht genau, wie die Schrecken der Bombardemente, das gestörte Familienleben, die Existenz in der überfüllten Notwohnung und ähnliche Zustände auf die kindliche Seele wirken. Die 5000 Kleinkinder in den Mailänder Asili, mit denen unsere Helfer täglich zu tun haben, bieten ein ideales Untersuchungsmaterial. Darum haben wir eine junge Aerztin und Heilpädagogin beauftragt, systematische Untersuchungen anzustellen. Sie tut dies vorderhand mit zwei ziemlich einheitlichen Gruppen: den 100 Kindern des Asilo Italo-Svizzero, die in bezug auf die Räumlichkeiten und Betreuung sowie soziologischer Zusammensetzung relativ am günstigsten gestellt sind, während diejenigen des Asilo Ciceri, Kinder der Belegschaft einer grossen Autofabrik, unter viel schlechteren Bedingungen leben. Die Untersuchungen werden schrittweise auch auf die andern Asili ausgedehnt.

Wir denken, dass einmal aus diesen Anregungen Fingerzeige und Wegleitungen für die richtige Behandlung des seelisch kriegsgeschädigten Kindes erwachsen werden, die uns helfen werden, ihm seinen Weg in die Zukunft zu erleichtern.

Auch solche Versuche gehören zur Wiederaufbauarbeit. Damit sie über die Zeit der ersten Nothilfe hinaus fortgeführt werden können, benötigen wir auch weiterhin Mittel. Wer ihre Bedeutung erkennt, gebe darum einen Beitrag der

Volksspende für die Freiheit

Postcheckkonto Zürich VIII 2279
(auch für die Hilfswerke in Jugoslawien, im Elsass, in Ungarn, in Wien usw.).

Naturalien sind zu senden an:
Schweizerisches Arbeiterhilfswerk, Röschibachstr. 25, Zürich 10, Tel. 26 37 78.
Centrale Sanitaire Suisse, Birmensdorferstrasse 1, Zürich 4, Tel. 23 33 88.

Pestalozzianum Zürich **Beckenhofstraße 31/35**

Ausstellung

Pestalozzis Leben und Wirken
Vergangenheit und Gegenwart

Pestalozzi und sein Freundeskreis / Auswirkungen in andern Ländern / Anstaltserziehung / Kindergarten / Nationale Erziehung: Landwirtschaftliche Bildung, Frauen- und Mütterschulung, Mädchenhandarbeit, Demokratische Erziehung / Schulgemeinschaft in Dorf und Stadt.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. (Sonntag bis 17 Uhr.)
Eintritt frei. Montag geschlossen.

Kurse

Volkshochschule Zürich

Das Programm für das Sommersemester 1946 ist erschienen. Von 59, in die Gebiete der Mathematik und Naturwissenschaften, Geographie und Heimatkunde, Medizin und Lebensprobleme, Kunst und Musik, Literatur und Sprache, Sozialwissenschaften zusammengefassten Kursen sind 19 praktische Kurse (Uebungen mit beschränkter Teilnehmerzahl, Arbeitsgruppen, Führungen und Exkursionen). Die Einschreibungen begannen am 3. April, die Kurse in der Woche vom 29. April.

Kleine Mitteilungen

«Pestalozzi-Chinder»

En Baustei für 's Pestalozzi-Dorf. Ein Zeitstück in drei Akten für Kinder und Erwachsene. Von Frau M. Lejeune-Jehle, Kölliken. Der Schweizerische Lehrerinnenverein hat dieses zeitgemässe, hübsche und tiefsinnige Stück, das von Schulen ausgezeichnet verwendet werden kann, gleichsam als Gruss an das Pestalozzi-Jahr im Selbstverlag herausgebracht. Das ansprechende Bändchen wird sicher überall willkommen sein.

Der Preis beträgt Fr. 1.20. Zu beziehen, wie die andern Hefte unseres Verlages, durch Fräulein M. Balmer, Melchtalstr. 2, Bern.

Schulprogramme

Volkshochschule des Kantons Zürich, Programm für das Sommersemester 1946. Beginn: 29. April; Ende: Anf. Juli.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Wohlfahrtseinrichtungen.

Im I. Quartal 1946 wurden vom Sekretariat des SLV auf Grund der Beschlüsse der zuständigen Stellen folgende Beträge ausbezahlt: Aus dem *Hilfsfonds* an Gaben Fr. 1550.— in 7 Fällen, an Darlehen Fr. 15 125.— in 8 Fällen; aus der *Kurunterstützungskasse* (Stiftung der Kur- und Wanderstationen) Fr. 1300.— in 4 Fällen.

Das Sekretariat.

Büroschluss

Unsere Büros bleiben über die Ostertage, vom 18. April, 16.00 Uhr, bis und mit 22. April, geschlossen.

Der Leitende Ausschuss des SLV.
Die Redaktion der SLZ.
Der Vorstand der Lehrerkrankenkasse.

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15.



SPEZIALGESCHÄFT
für
Schulhefte und Schulmaterialien
R. MULLER-STÜSSI
Gutenbergstrasse 6 Zürich-Enge
Telephon 235245

Lehrer erhalten

als Mitglied des SLV bei uns gegen Ausweis auf alle Einkäufe 5 % **Spezialrabatt,** selbst auf die so vorteilhaften **wohnfertigen Sparaussteuern,** sowie auf die beliebten **Vorzahlungsverträge** mit 5 % Zinsvergütung.

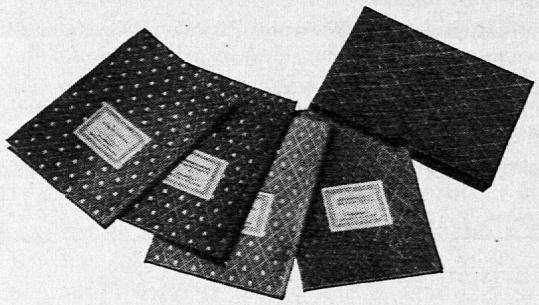
Weitere Vorteile: Franko-Hauslieferung nach der ganzen Schweiz im Bereiche des EFD. Hochwertige Qualitätsmöbel zu besonders vorteilhaften Preisen. Die grösste und schönste Möbel-Auswahl unseres Landes. In der Ausstellung «Schön wohnen leicht gemacht» sind jetzt die neuesten und apartesten Modelle zu sehen. Erstklassige Wohnberatung durch geschulte Fachleute. Profitieren auch Sie! (Rabatt gültig ab 1. April 1946, nicht rückwirkend).

Möbel-Pfister AG. Das führende Haus der Branche
Basel: Mittl. Rheinbrücke **Bern** Schanzenstrasse 1
Zürich: am Walcheplatz **Suhr** b. Aarau: Fabrikausstellg.
6/Id





Einladung



Zur Feier des 40jährigen Bestehens unserer Firma ließen wir im Herbst 1945 ein «Jubiläums-Vademecum» erscheinen. Dieses mit 72 Federzeichnungen und Holzschnitten illustrierte Werk schildert die Entwicklung der Chronometrie, der wasserdichten und der automatischen Uhr. Die erste Auflage dieses «Vademecums» war in kürzester Zeit vergriffen. Wir haben eine zweite, größere Auflage drucken lassen. Wenn Sie sich für diese Schrift interessieren, laden wir Sie ein, ein Exemplar von uns zu verlangen. Teilen Sie uns bitte die gewünschte Sprache mit: deutsch — französisch — englisch — spanisch.

ROLEX

MONTRES ROLEX S.A. GENÈVE 14
18, rue du Marché

Clichés
in jeder Technik
SCHWITTER A-G
Basel / Zürich
Lausanne



St. Gallen

Seilbahn Ragaz-Wartenstein

Die Aussicht vom Wartenstein auf Bad Ragaz, Sargans und die Bündner Herrschaft ist überaus schön und instruktiv. Mit der Bahnfahrt kann eine leichte Fusstour über die Naturbrücke zur berühmten Taminaschlucht mit der heissen Quelle von Pfäfers verbunden werden. Dieser Ausflug mit seinen unvergleichlichen Sehenswürdigkeiten wird jedem Kind in lebendiger Erinnerung bleiben.

Zürich

ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7

Restaurant im Garten (**auch alkoholfrei**). Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im ZOO. Grosser Tierbestand. Schulen und Vereine ermässigte Preise auf Mittag- und Abendessen und Getränke, Kaffee und Tee kompl. usw. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen. Es empfiehlt sich *Alex. Schnurrenberger.* Tel. 24 25 00.

Aargau

SCHLOSS HABSBURG

Lohnender Spaziergang von Brugg und Schinznach aus. 5 Autominuten vom Segelflugplatz Birrfeld. Wundervolle Fernsicht. Für Schulen und Vereine als Ausflugsort gut geeignet. **Familie Mattenberger-Hummel.** (Tel. 4 16 73).
(OFA 1.09 R)

Vierwaldstättersee

FLÜELEN HOTEL TELL UND POST

Vierwaldstättersee Telephon 6 16

gut geführtes Haus. Offene und gedeckte Restaurationsterrassen, empfiehlt sich bestens für Schulen, Hochzeiten und Vereine. **Hch. Walker-Wyrsch.**

WEGGIS (Hertenstein)

Ihr Ferienziel

Das Frühlingsparadies am Vierwaldstättersee mit dem mildesten Klima nördlich der Alpen. Im Sommer besuchtester Kurort am See. Grosses, modernes Strandbad. Elektrobahn-Verbindung ab Schiffstation zu den Hotels und zum Strandbad. Kurkarten-Inhaber freien Eintritt ins Strandbad und zu den erstklassigen Tennisplätzen.

Waadt

AVENCHES Hotel Krone

Gaststätte für jedermann. Grosse Lokale für Vereine, Gesellschaften und Schulen. Mässige Preise. Tel. 8 31 43.
Familie J. Schwab

MONTREUX Hotel Parc et Lac

Gänzlich renoviert. Das heimelige Hotel an d. Seepromenade erwartet Ihren geschätzen Besuch. Vorzügl. Küche. Pensionspreis von Fr. 14.— an. **H. Schudel,** Besitzer. Tel. 6 23 88.

Montreux Hotel Terminus et Buffet de la gare

Confort · Grande Terrasse ombragée · Cuisine et cave soignée.
Arrangements pour écoles. J. Decroux, dir.

ROCHERS de NAYE s/Montreux

Magnifique but de course
Cuisine soignée
Arrangements pour écoles
La Direction

Tessin

ASCONA Seeschloss - Castello

Immer noch gut und währschaft! Ruhe — Sonne — Entspannung. — Herrlich am See. Eig. kl. Sandstrand. Fl. Wasser in allen Zimmern. An kühlen Tagen geheizt! Pensionspreis Fr. 10. bis 11.50. Wochenpauschalpreis Fr. 80.– bis 90. . Prospekte. Tel. 6.85. Mit höflicher Empfehlung **A. Schumacher.**

Locarno HOTEL REGINA am See

Das Ideal für Frühlingsaufenthalt. — Gepflegte Küche. Pension ab Fr 12 50.

LUGANO-MASSAGNO Hotel Suvretta

Sonnige Lage, gepflegte Küche. Wochenpauschal ab Fr. 88.—. Familie Schorno.

Lugano-Paradiso Pension Dietschi

Telephon (091) 2 22 65

2 Min. vom See und Schifflände. Gepflegte Küche. Wochen- und Familienarrangement. Pensionspreis **Fr. 9.50.** Verlangen Sie Prospekt.

Ponte Tresa Hotel del Pesce

am Luganersee

Altbekanntes Kleinhotel mit grossem Garten, direkt am See. Selbstgepflegte Küche. Pauschal, alles inbegriffen, von Fr. 11.— an pro Tag. Tel. 3 61 24.
Fam. Sormani-Schürmann.

TESSERETE-CAGIALLO Pension u. Rest. SORRISO DAHEIM

Sonniges, ruhiges Haus für Feriengäste, Passanten, Schulen. Gute Küche. Gelegenheit für schöne Ausflüge. Pensionspreis Fr. 9.— pro Tag bei 10tägigem Aufenthalt. Tel. 3 92 0.. Höflich empfiehlt sich M. ENDERLI.

RIVA SAN VITALE Pension Villa Funchia

im Ferienführer bestens empfohlen, würde gewiss auch Ihnen zusagen. — Ruhe, Erholung, eigener Badestrand.

Graubünden

Davos-Dorf *Pension Villa Concordia*

An der Promenade. Hauskapelle. Haus für Feriengäste, Erholungsbedürftige u. Sportsleute. Aller Komfort. Preis von Fr. 10.- an. Tel. (083) 3 51 41

Zizers (Grbd.) *St. Johannesstift*

Idealer **Frühlings- und Sommerferienort,** besonders geeigneter Aufenthalt auch **für Akademiker und Lehrpersonal.** Fliess. Wasser, schöne Zimmer Prachtvoller Garten. Pension ab Fr. 8 50. Stiftskapelle (6—8 Uhr hl. Messen). Tel. (081) 5 14 04.



Verehrte Lehrerschaft:

Anvertrauen auch Sie Ihre jetzigen Zöglinge zur Weiterausbildung, Pflege und Erziehung uns altbewährten Instituten, Fortbildungsschulen, Kinder- und Ferienheimen:

Töchterinstitut „La Printanière" à Villeneuve bei Montreux
Töchterinstitut „Gai-Printemps" à Aigle, gleiches Haus

Bestempfohlenes Institut in wunderbarer Lage am Genfersee. — Französisch, Englisch, Italienisch, Handelsfächer. — Anerkannte Haushaltungsschule. — Sport. Prospekte durch die Direktion.

Neue Mädchenschule Bern

Gegr. 1851. Waisenhausplatz 29, Tel. 2 79 81, Postcheck III 2444
Christliche Gesinnungsschule, enthaltend:
Kindergarten, Elementarschule, Primaroberschule (5 Klassen), **Sekundarschule** (5 Klassen), **Fortbildungsklasse** (10. Schuljahr, **Kindergärtnerinnen-Seminar** (2jähriger Kurs, Aufnahme Frühjahr 1946, 1948 usw.), **Lehrerinnen-Seminar** (4jähriger Kurs, Aufnahme jeden Frühling).
Prospekte beim Direktor. Sprechstunde täglich 11.15—12.00 Uhr, Samstags ausgenommen.
Der Direktor: Dr. C. Bäschlin.

Schweizerische Alpine **Mittelschule** DAVOS

Vollausgebautes Literargymnasium. Realgymn. Oberrealschule und Handelsabteilung. Gleicher Lehrplan wie übrige schweiz. Mittelschulen. Externat u. Internat für Knaben und Mädchen (in besonderen Häusern). — Beginn des Schuljahres: Mitte Mai.

Auskünfte und Prosp. durch das Rektorat.

TOCHTER-PENSIONAT CHATEAU BIENVENUE LUTRY bei LAUSANNE

Bestens empfohlen Gründliche Erlernung der französischen u. modernen Sprachen. — Ferienschülerinnen werden angenommen. Sport. — Ausführliche Prospekte.

Töchterpensionat DES ALPES, La Tour-Vevey

gegründet 1915. Völlig neu organisiertes Haus. Hauptgewicht: **Französisch.** Nebenfächer: Englisch, Italienisch, Spanisch. Bewährte Handelskurse. Musik, Sport. Jede Examen-Vorbereitung. Gesicherte Verpflegung. Kursbeginn 1 Mai. Sonderprospekt.

P 2 - V - 16 L

LYCEUM ALPINUM ZUOZ

Schweizerische Mittelschule im Hochgebirge

Hum. Gymnasium, Realgymn., Oberrealschule, Handelsabteilung und Vorschule. — Staatliche Maturitätsberechtigung (gültig für Universitäten und ETH). Kant. Handelsdiplom. Individ. Unterricht. Körperliche Ertüchtigung. Aerztliche Kontrolle. Festigung des Charakters.

Beginn des neuen Schuljahres: 21. Mai und 12. Sept. 1946

Auskünfte durch die neue Direktion: *Dr. Ad. Nadig-Weber.*

Erfolgreiche, neuzeitliche AUSBILDUNG

mit Diplomabschluss für Handel, Verwaltung und Banken, Bahn- und Postprüfung, Hotellerie. Alle Fremdsprachen. Spezialkurse für Sekretärinnen, Arztgehilfinnen, Verkäuferinnen. Getrennte Abteilungen für Damen und Herren. Eigenes Schulhaus. Stellenvermittlung. Man verlange Auskunft und Prospekt von

HANDELSSCHULE GADEMANN ZÜRICH
Gessnerallee 32

INSTITUT JUVENTUS • ZURICH

(OF 15358 Z) **Uraniastrasse 31-33, Telephon 25 77 93**
Maturitätsvorbereitung ● Handelsdiplom ● Abendgymnasium
Abendtechnikum ● Berufswahlklassen ● Arztgehilfinnenschule
● Vorbereitung für kantonale Techniken

Tages- und Abendkurse
Unterricht in Kleinklassen
Prakt. Übungskontor
Moderne Fremdsprachen

Dr. Raebers Höhere Handelsschule

Prüfungsexperten
Stellenvermittlung
Schulprogramme durch das Sekretariat Tel. 23 33 25

Nachf. Dr. Rob. Steiner,
ZÜRICH, Uraniastrasse 10/Gerbergasse 5

BEZUGSPREISE:

	Jährlich	Halbjährlich
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV Schweiz	Fr. 10.50	Fr. 5.50
Bestellung direkt beim Verlag oder beim SLV Ausland	Fr. 13.35	Fr. 7.—

Im Abonnement ist der Jahresbeitrag an den SLV inbegriffen. — Von *ordentlichen Mitgliedern* wird zudem durch das Sekretariat des SLV oder durch die Sektionen noch Fr. 1.— für den Hilfsfonds eingezogen. — Pensionierte und stellenlose Lehrer und Seminaristen zahlen nur Fr. 8 — für das Jahresabonnement. *Postcheck der Administration VIII 889.*

INSERTIONSPREISE:
Nach Seiteneinteilung, zum Beispiel 1/32 Seite Fr. 10.50, 1/16 Seite Fr. 20.—, 1/4 Seite Fr. 78.— + behördlich bewilligter Teuerungszuschlag. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Inseraten-Schluss: Montag nachmittags 4 Uhr. — Inseraten-Annahme: *Administration der Schweizerischen Lehrerzeitung, Zürich 4,* Stauffacherquai 36, Telephon 23 77 44.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

APRIL 1946 — 12. JAHRGANG, NR. 2

Kurs über Jugendschriften-Fragen

Voranzeige

Die Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins kann immer wieder beobachten, dass viele Lehrer und Lehrerinnen Jugendschriften-Fragen gegenüber ziemlich unberaten sind; denn an den wenigsten Lehrerseminaren wird dem Jugendbuch die wünschbare Aufmerksamkeit geschenkt. Die Aufklärung der Lehrer und Eltern hängt, abgesehen von pädagogischen Fachblättern, weitgehend vom Buchhandel ab (Waschzettel!). Die Ablehnung des deutschen Jugendbuches der letzten 13 Jahre lässt uns auf unsere Eigenart besinnen und dem Jugendbuch aus unserem Land beispielhafte Bedeutung für das deutsche Sprachgebiet geben. Eine Einführung in das Gebiet der Jugendlektüre muss grundlegende Arbeit leisten durch Aufklärung über den psychologischen Charakter der verschiedenen Altersstufen und ihrer Ansprüche an das Jugendbuch, über die Beurteilung des guten und schlechten Buches nach formalen und pädagogischen Maßstäben und über die Ausgestaltung der Schülerbibliotheken. Sie wird sich ferner mit besonderen Gruppen von Jugendbüchern beschäftigen.

Die Jugendschriftenkommission hat auf Anregung von Kollege Willi Keller, Romanshorn, beschlossen, in den kommenden Sommerferien, *15. bis 19. Juli, in Brunnen* einen Kurs über das Jugendschrifttum durchzuführen.

Die Kursarbeit zerfällt in

a) Vortragsreihen über: Die Alterstufe und ihre Ansprüche an das Jugendbuch — Richtlinien für die Beurteilung von Jugendbüchern — Führung und Ausbau einer Jugendbibliothek;
b) Einzelvorträgen über verschiedene Buchgattungen;
c) Vorlesungen von Schriftstellern;
d) Aussprachen.

Das genaue Kursprogramm wird im Mai in der SLZ bekanntgegeben. Wir bitten Kolleginnen und Kollegen schon jetzt, sich die Ferienwoche vom 15. bis 19. Juli für unsere Veranstaltung zu sichern.

Die Auswirkungen des Krieges auf unser Arbeitsgebiet

Von *Hans Cornioley.*

Zwar ist der Abstand von dem sechsjährigen Schrecken noch zu gering, als dass bereits ein gültiges Abwägen und Urteilen möglich wäre. Immerhin lässt sich vorhandenes Material zusammenstellen, vergleichend betrachten und erlaubt uns einige Gedanken darüber.

Hat das schweizerische Jugendschriftenwesen überhaupt etwas von dem Krieg, der in seiner vernichtenden Form wieder einmal wie durch ein Wunder an uns vorbeibrauste, ohne uns zu treffen, gemerkt oder gar aufgenommen? Wenn *nein*, wäre dies ein Nein ohne bittern, ironischen Beigeschmack oder aber fast ein Vorwurf? Der Vorwurf nämlich, das schweizerische Jugendbuch lasse sich — kühl und eben neutral bis ans Herz hinan — vom unermesslichen Elend der Umwelt nicht anrühren? Wenn *ja* — und es ist ein Ja —, in welchem Ausmass und welcher Weise, wenn doch der Schweizer mehr oder weniger Zuschauer bleiben konnte?

Mir ist wohler bei einem Ja als bei einem Nein, bezeugt es doch zum mindesten, dass wir mit und in unserer Zeit leben. Jene Epoche dürfte vergangen sein, da Jugendliteratur gleichviel war wie törichte Flucht vor der Wirklichkeit, romantisches Gelispel, Herzblättchens Zeitvertreib für Kinder und solche, die angeblich die Kinder liebhaben, von solchen, die vermutlich selber kindisch statt kinderliebend waren. Unsere Kinder sahen den Vater einrücken, erfuhren die Nöte der Mutter bei der rationierten Lebensmittelbeschaffung, sahen und hörten die fremden Bomber (und erfuhren wohl gar ihre teuflische Absicht), sahen die Internierten und die Flüchtlinge, machten am Radio mit, was die ganze Welt furchtbar bewegte.

Ich habe, um das Material zusammenzustellen, mit grossem Gewinn die von Dr. *Walter Klauser* mit soviel Liebe und Sorgfalt geleitete Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung «*Das Jugendbuch*» zu Rate gezogen. Die Beilage steht nun im 12. Jahrgang, und es hätte sich längst geziemt, dem Schriftleiter bei dieser Gelegenheit für die zehn ersten Jahrgänge von Herzen Dank zu sagen. Dies sei hiermit getan! Ferner habe ich die drei während der Kriegsjahre erschienenen Ausgaben unseres Katalogs «*Das gute Jugendbuch*» benützt, weil ihre Vorworte ihre Zeit recht gut spiegeln.

*

Am 30. August 1939 hatte die *Jugendschriftenkommission* mit mehreren andern kulturellen Vereinigungen in der Landesausstellung in Zürich über die Pflege des guten Buches tagen und beraten wollen. Allerseits hatte man sich auf die Tagung gefreut. Da durchkreuzte das Aufgebot der Grenzschutztruppen und die Mobilmachung der Armee das Vorhaben und zwang die Veranstalter zu einer Absage und Verschiebung (Jugendbuch = JB 1939, Seite 21).

Wie ein letztes und bereits irgendwie unwirkliches, falsches Leuchten an einem Horizont, der bereits von röteren Flammen glühte, wirkte das Buch «SOS Genf! Ein Friedensbuch für Kinder» von *O. Seidlin* und *R. Plaut*, das im Dezember 1939 besprochen wurde. *W. Klauser* lobte es: «Man darf hoffen, dass durch das Buch dem Völkerbund unter jungen und alten Lesern neue Freunde geworben werden, deren er in der heutigen Lage so sehr bedarf ... Man muss ... dankbar sein, dass «Verfasser und Verlag» es wagten, in unserer friedlosen Zeit ein solches Friedensbuch herauszugeben. Nur durch Völkerverständigung und wahre Friedensbereitschaft wird die Welt genesen können» (JB 1939, 30). Ich lehnte damals das Buch ab und würde es heute nicht anders beurteilen, denn ich hielt und halte es für eine oberflächliche, verzerrende, herzlose Gestaltung der Genfer Idee, eine originelle und möglicherweise gut gemeinte Verspottung der «Genfer Schwatzbude», wie ihre hakenbe-

kreuzten Feinde sie nannten. Ob grundsätzlich der verzeihliche Glaube richtig sei, beim Kind müsse die Friedensbereitschaft gelehrt werden, bleibe hier unerörtert; sicher scheint mir dies zu sein, dass erwachsene Kriegshetzer es nicht deswegen sind, weil sie als Kinder nicht zum Frieden ermahnt worden waren...

*

1940 — das Jahr, da im Frühling die Drachensaat furchtbar aufging und die «drôle de guerre» urplötzlich einem bisher unbekannten «monstre de guerre» weichen musste.

Im Januar wurde *Traugott Vogels* neues Buch «Der Engelkrieg» besprochen, das von einem seltsamen Krieg zwischen dem Bösen und dem Guten, zwischen Hölle und Himmel erzählt und, ohne anders als zufällig mit dem wirklichen Geschehen thematisch verbunden zu sein — vielleicht zwar inspiriert von der allgemeinen Vorkriegsdüsternis —, doch ergreifend daran erinnert (JB 1940, 2).

Im März stellte *W. Klauser* die Frage «Was soll die Jugend heute lesen?» und wies dabei auf eine der üblichen Folgen der unguten Verhältnisse hin, nämlich auf die zunehmende Verwahrlosung der Jugend. Das militärische Denken durchsetze das zivile und vertreibe die richtige Einschätzung des für gering Gehaltenen. Die Jugend träume «von Macht, Selbständigkeit und kühnen Taten». Da nun ergebe sich die Pflicht des Erziehers, sich seiner Aufgabe neu zu erinnern und fortzusetzen, was in Friedenszeiten begonnen wurde. «Der Mensch muss mit seinen Gedanken nicht in den Krieg hineingezogen, sondern von ihm erlöst werden. Wir wollen nicht die Augen verschliessen und dergleichen tun, als ob es das furchtbare Geschehen nicht gäbe. Aber wir sind uns dessen bewusst, dass für die Jugend nur die Kriegsbücher in Betracht kommen können, die aufbauend sind, die zur Ueberwindung des Krieges beitragen oder die künstlerisch und damit menschlich auf besonderer Höhe stehen. Ein Buch, das den Krieg verherrlicht, ein Buch mit chauvinistischem Einschlag gehört nicht in die Hand eines Kindes oder eines Jugendlichen» (JB 1940, 5—8).

Diese Einstellung wurde dann, wie sich zeigte, massgebend für die Beurteilung neuer Werke, auch für die andern Mitglieder der Kommission, und zwar ohne vorherige Erörterung und ohne formellen Beschluss. Der Hinweis auf die Bücher «mit chauvinistischem Einschlag» galt den deutschen Jugendbüchern, über deren hemmungslos kriegshetzerische Haltung die deutsche Zeitschrift Jugendschriftenwarte und ihre Buchkarten einen nur zu gut aufklärten. Klauser nennt dann die Werke Bräkers, Engels, Grimmelshausens und Tolstojs, also älteres, auch literarisch bewährtes Lesegut. Er warnt vor den sogenannten Jugendbüchern, die Ereignisse des jetzigen Krieges wiedergeben — es gab eben damals noch keine schweizerischen. Dagegen weist er auf die Friedensbücher, «die die Jugend bewusst von der Gewalt weg zu friedlicher Arbeit führen wollen»: Frank und Lichey (Der Schädel des Negerhäuptlings Makaua), Faber du Faur (Die Kinderarche), Frei-Uhler (Die Kinder von Glanzenberg), Seidlin und Plaut (SOS Genf), Vogel (Der Engelkrieg).

Von *Elisabeth Schlachter* erschien, so ziemlich als erste zeitgemässe Jugendschrift, «Die chlyne Patriote, Erinnerig a d'Gränzbsetzig». *Walter Klausers* Urteil lautete: «Da das Heft sich an Kleine wendet, die den Ernst der Zeit und den Sinn des furchtbaren Geschehens noch nicht fassen können, besteht die Gefahr, einen falschen Patriotismus der Worte zu pflegen» (JB 1940, 11). Damit war das Kernproblem der Kriegsliteratur für die Jugend berührt, wie mir scheint: das unvermeidliche Missverhältnis zwischen dem tragischen Stoff und dem jungen Leser, die daraus sich fast ergebende Notwendigkeit, den Stoff kindgerecht zu verkleinern und wohl gar zu idyllisieren.

Mit dem Buch «Finnland» lenkte *René Gardi* die Aufmerksamkeit der Schweizerjugend auf das im Kampf gegen den russischen Angreifer stehende Land im Norden unseres Erdteils. *Hans Sigrist* bezeichnete es als «ein getreues Bild vom Land und Volk der Finnen, das unserer Schweizerjugend ganz besonders ans Herz gewachsen ist» (JB 1940, 16).

Das SJW-Heft «Auch wir wollen helfen» von *Otto Binder* bezog sich auf die Gegenwart, denn es bot Anregungen zu praktischen «Arbeiten an der Erhaltung unserer Heimat» (JB 1940, 23).

Im Vorwort zu seinem neuen Buch «Heimat, ich liebe dich! Eine Heimat- und Kulturgeschichte von 1811—1939 für jung und alt» machte *Fritz Aebli* die Jugend «auf die Pflicht aufmerksam, das Erbe der Väter zu wahren und zu mehren» und stellte damit das Werk in den Dienst der Landesverteidigung (JB 1940, 24).

Der 3. Band des Jahrbuches «Blick in die Welt» von *Fischer, Fischli* und *Schilt* zeigte betont schweizerischen Inhalt, und dadurch wollte auch es, wie *H. Zweifel* schrieb, «offenbar mithelfen, den Willen zur Schweizerheimat zu mehren und zu stärken» (JB 1940, 26).

Krieg und Vernichtung bewusst vermeidend, ja das Gegenteil hervorhebend, erwies sich durch seine grossartige Hervorhebung der Friedenswerke *Bruno Kaisers* Buch «Zehntausend Jahre Schaffen und Forschen» als unverkennbarer und gut schweizerischer Beitrag zu der so schweren Zeit. Der Besprecher *Hans Sigrist* wies darauf hin: «Das... Werk... erfüllt eine wahrhaft zeitgemässe, grosse Aufgabe. Unserer Jugend die friedlichen Bestrebungen und Errungenschaften der Menschheit in den vergangenen Jahrtausenden vor Augen zu führen, ihr zu zeigen, wie mühsam alles Schritt um Schritt erkämpft werden musste, war wohl nie notwendiger als heute, wo so viele Kulturwerte der Zerstörung anheimfallen» (JB 1940, 26).

In ihren Weihnachtsgeschichten «Chrüz und Chrippli» schöpfte *Elisabeth Müller* aus der bewegten Gegenwart und zeigte, «wie die grossen Zeitereignisse während der Festzeit in die häuslichen Verhältnisse hineingreifen» (JB 1940, 26).

Von der neuen «Schweizergeschichte» von *Ernst Feuz* sagte der Besprecher *Albert Fischli*, sie sei ein Werk, das «ganz offensichtlich der Not der Zeit ihr Entstehen verdankt und sich in den Dienst der schweizerischen Selbstbesinnung stellt» (JB 1940, 28).

Von der Selbstbesinnung sprach *Albert Fischli* auch im Vorwort zur 6. Auflage des Katalogs, der Ende 1940 herauskam: «Dass wir in einem Augenblick, wo uns nationale Selbstbesinnung besonders nottut, das Hauptgewicht auf das Schweizer Jugendbuch legen, dürfte als selbstverständlich gelten.»

*

Das Jahr 1941 war durch den Zufall des Datums das Jahr der 650-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, und die dadurch gebotene Rückschau verband sich auch auf unserem Gebiet mannigfach mit der Ausschau an der Grenze und den Ereignissen jenseits der-

selben. Zum Buch «Hanspeter erlebt die Grenzbesetzung» von *Josef Hauser* bemerkte *Heinrich Zweifel:* «Man wird an Bücher, die das Erlebnis unserer Zeit für junge Leser gestalten, nicht zu kritisch herantreten. Und wenn sie die Jugend zu tapferem Mithelfen anregen und begeistern wollen wie das vorliegende Buch, dann wird man über Schwächen hinwegsehen» (JB 1941, 7). Wir spüren hier die grundsätzliche Schwierigkeit gerade des gewissenhaften Kritikers neuen Stoffen gegenüber und ahnen den möglichen Gegensatz der beiden Auffassungen: der Absicht zuliebe nachsichtig zu sein — oder aber des so ernsten Themas wegen doppelt streng.

Zur Gründungsfeier brachten die Jugendzeitschriften Artikel und Bilder. Vorher und nachher hielten sie allgemein mit aufklärenden und erzieherisch wertvollen Beiträgen ohne aufreizende Sensationstendenz Schritt mit den Ereignissen.

Im August teilte die Jugendschriftenkommission eine Entschliessung mit, welche sich gegen die *Schweizerische Jugendzeitung* wandte, die einer unschweizerischen Haltung bezichtigt wurde. Damit griff, was vorher kaum je vorgekommen war, die Kommission unmittelbar in eine kulturpolitische und im damaligen Augenblick gar rein politische Angelegenheit ein. Im Oktober konnte dann gesagt werden, der Verleger jener Zeitung habe von sich aus auf die weitere Herausgabe verzichtet (JB 1941, 19).

(Schluss folgt)

Notizen zu einer Jugendbuch-Ausstellung

Die Kaugummi-Epidemie unter den zürcherischen Volksschülern vom vergangenen Herbst verriet, dass selbst Kinder aus Arbeiterquartieren gelegentlich über beträchtliches Sackgeld verfügen. Als Hinweis auf eine sinnvollere Verwendung der ersparten oder verdienten Batzen veranstaltete ich darum mit Hilfe einer Wanderserie der Schweizerischen Jugendbuchkommission eine kleine *Jugendbuch-Ausstellung.* Mit Hingabe schmückten die Schüler den Singsaal und übernahmen die Aufsicht über die Büchertische. War's nicht fast ein festlicher Augenblick, als der Lehrer die Bücherkisten öffnete und die Kinder die Schätze ausbreiten durften? Ich machte sie auf unsere einheimischen Verlage, auf schönen Druck, gediegene Einbände und verschiedene Illustrations-Techniken aufmerksam und suchte überhaupt ihre Bücherleidenschaft zu wecken. Liegt ja das Sammeln und Ordnen vielen jungen Leuten im Blute, und ist doch die kleinste eigene Bücherreihe, und wären es nur die SJW-Hefte zu 40 Rappen, riesig viel anregender und verrät mehr Kultur als die raffinierteste Briefmarkensammlung. Wie leicht begeistern sich junge Leute! Dem Lehrer ist die Verantwortung überbunden, ihre Sympathiegefühle auf wertvolle Ziele zu lenken. In den Zeichnungsstunden entstanden Plakate für die Ausstellung, und etliche junge Künstler versuchten bildlich darzustellen, dass der 17jährige Lehrling Emil in einem einzigen Jahr sich aus den Birkhäuser-Klassikern einen ganzen G. Keller (8 Bände), einen ganzen C. F. Meyer (4 Bände) und erst noch zwei Bände Schiller anschaffen kann, wenn er sich nur jede Woche den Betrag eines Päckleins Zigaretten zu 80 Rp. spart.

Ganz auffallend war das grosse Interesse an den Bilderbüchern. Auch in dieser Kategorie ist die Sichtungsarbeit der Jugendschriftenkommission wertvoll; gibt's doch nur wenige Perlen unter viel Minderwertigem! Mit Genugtuung dürfen wir indessen auf die neuesten Erzeugnisse einiger Schweizer Verlage aufmerksam machen: die Atlantis-Bilderbücher (z. B. die Wiese, der Fluss, das Lied vom Brot, das Rösslein Kilian) und der Schellen-Ursli (Schweizer-Spiegel) sind nicht mehr weit von der Krone aller Bilderbücher, den französischen Babar-Bänden, entfernt; das will sagen, dass Eltern und Kinder sich ehrlich streiten dürften, ob mit solchen Büchern jung oder alt die köstlicher Beschenkten seien. — — —

Dass auch viele Eltern sich für die Ausstellung lebhaft interessierten, war nicht vorauszusehen und besonders erfreulich. Dem Lehrer und Veranstalter war es eine Freude, Väter und Mütter seiner Schützlinge in der Wahl ihrer Geschenkbücher zu beraten. In zahlreichen Stadthaushaltungen wird recht viel Geld ausgegeben für Spielzeug. (Die Spielzeugläden scheinen mit dieser elterlichen Grosszügigkeit zu rechnen!) Da durfte man also mit gutem Gewissen auch teurere Bücher anpreisen. Wir freuen uns an den vielen wachsenden Schulbibliotheken und ihrer regen Benützung; aber zu beneiden sind doch die Kinder, die ein paar wohl ausgewählte Jugendbücher ihr eigen nennen dürfen. Wer kommt in seinen reiferen Jahren dazu, ein Buch so oft wieder und wieder zu lesen, wie er das als Kind mit den Turnachkindern oder dem Nils Holgersson getan hat? *W. V.*

*

Nachschrift. Der Ausstellung war ein voller Erfolg beschieden. Am Sonntag z. B. waren die Büchertische richtig belagert, und die langen Wandbänke waren voll besetzt von Frauen und Mädchen, die sich alle in Bücher vertieften. In einer Ecke musizierten ein paar Schüler. Die Jugendschriftenkommission möchte nur wünschen, dass ihre Bücher recht oft für solche Veranstaltungen verlangt würden. — Herrn Dr. W. Vogt, der die Sache mit Eifer und Geschick begleitete, sei herzlich gedankt! *R. S.*

Unsere vier Wanderserien stehen das ganze Jahr unentgeltlich zur Verfügung

Besprechung von Jugend- und Volksschriften

Vom 10. Jahre an

Charles Dickens: *Das Leben Jesu, für Kinder erzählt.* Atlantis-Verlag, Zürich. 79 Seiten. Kart. Fr. 5.—.

Diese Geschichte füllt wirklich eine Lücke aus und ist eine wertvolle Gabe für Schule und Haus. Vor hundert Jahren schrieb sie Charles Dickens für seinen kleinen Sohn, aber erst vor zehn Jahren wurde sie von den Erben aus dem Nachlass freigegeben. Man spürt der Erzählung die Unmittelbarkeit der Mitteilung und Belehrung an. Wenn sie auch für den «privaten Hausgebrauch» ersonnen war, so eignet sie sich in ihrer warmen Frömmigkeit, im unterweisenden Ton und vor allem durch den Fluss der Handlung ausgezeichnet als Kinderlektüre und Vorlesestoff für Lehrer und Eltern. — Die Uebersetzung von Bettina Hürlimann bewahrt einen schlichten, zuchtvollen Stil, der uns die dichterische Fassung von Dickens treu wiederzugeben scheint. Das Buch schildert das Leben Jesu von der Geburt bis zum Tode und vermag sogar die Gleichnisse, Tod und Auferstehung durch eindringliche Darstellung dem kindlichen Verständnis zu erschliessen.

Das Buch ist ausgestattet mit vielen strichklaren Umrisszeichnungen von Roland Guignard, die formal schön und klar sind. Für Kinder von 9 Jahren an. *Wi. K.*

Hauser Josef: *O du schöne Welt.* Ein Heimat- und Naturbuch für die Jugend. Mit Bildern von Dulic Amsler. Verlag: Benziger, Einsiedeln. Lwd. Fr. 8.60.

«Ein Buch für die Naturfreundschaft aller, besonders aber der Jugend» (Umschlagklappe). Ueberall in der Natur findet der Verfasser Schönes und Interessantes und Wunderbares, das er seinen Lesern zeigen und lieb machen will. Die Städter und Nicht-Bauern möchte er aufrütteln, dass sie nicht acht- und gedankenlos an den Wundern der Natur vorübergehen. Am Anfang — so scheint mir — wird zuviel in Märchenton gemacht, während die späteren Abschnitte realistischer gehalten sind. Dabei findet Hauser in meist breiter Schilderung oft eindringlichen, ergreifenden Ausdruck. Ein solcher Führer wird gewiss viel Gutes stiften, wenn auch nicht alle Leser zur Selbstbeobachtung und gedanklichen Verarbeitung des Geschauten zu bringen sind. Empfohlen! *R. S.*

Hedwig Kasser/Pia Roshardt: *Familie Mungg, eine Murmeltiergeschichte.* Verlag: Francke, Bern. 28 Seiten. Halbleinen. Fr. 7.80.

Format, Zeichnungen und Placierung des Textes zeigen, dass die «Familie Mungg» in erster Linie ein Bilderbuch sein will. Sowohl die Tier- und Pflanzenzeichnungen, wie auch die Landschafts- und Jahreszeitenbilder sind ganz hervorragend strichsicher und ansprechend. Die Schilderungen von den Freuden und Sorgen der drolligen Tierchen stehen den Zeichnungen ebenbürtig zur Seite. Wort und Bild ergänzen einander vortrefflich. Sie lassen Tieren und Pflanzen ihr arteigenes Leben und verfallen nicht in den Fehler, besonders kindlich schildern zu wollen. Die prächtig wiedergegebenen Alpenblumen werden mit botanisch richtigen Namen benannt und das Leben der Tiere naturgetreu wiedergegeben. Auf diese Weise dient das neue Bilderbuch nicht nur dem Unterhaltungsbedürfnis der Kinder, sondern vermittelt zugleich richtige Anschauungen und Kenntnisse. Das ist wohl der sicherste Weg zur Liebe und Schonung der Natur. *ti.*

Elisabet Maurer-Stump: *Die Sonnenbühlkinder wollen helfen.* Verlag: Orell Füssli, Zürich. 148 Seiten. Leinen. Fr. 6.50.

Die Verfasserin von «Marcel, der Franzosenbub» schenkt uns ein weiteres Jugendbuch. Diesmal geht es — freilich etwas aufdringlich — um die Schweizer Spende. Eine muntere Schülerschar, ein paar Buben voran, sind von der Idee gepackt. In schönem Wettbewerb messen sich die schöpferischen Kräfte bei der Durchführung eines Gartenfestchens. Hinter aller Begeisterung und Freude aber ist das düstere Geschehen des Krieges immer gegenwärtig. Das Buch klingt aus mit dem Tag des Waffenstillstandes, der zum tiefen Erlebnis wird und mehr als je zum Opfer aufruft. Ohne Sentimentalität, mit einem erfrischenden Glauben an eine bessere Zukunft tut diese Jugend ihre Menschen- und Christenpflicht dem Nächsten gegenüber. — Der Text wird durch eindrückliche Zeichnungen von W. E. Baer noch unterstrichen. *Ha.*

Abgelehnt:

Gerti Egg: *Ein Herz will blühen.* Verlag: Sauerländer, Aarau. 297 S. Geb. Fr. 7.60.

Der Vater des bald 18jährigen Gritli findet, die Tochter sei reif zum Ausfliegen. So kommt Gritli, die sich nun Rita nennt, nach Davos. Sie findet bei Frau Guler, die neben der Fuchsfarm einen Laden bedienen muss, reichlich Arbeit vor. Zudem muss das verschüchterte Töchterchen betreut werden. Gritli meistert ihre Obliegenheiten vorzüglich und gewinnt auch die Liebe von «Wiseli». Sie bewundert die ehemalige Schulkameradin Colette, ein auf Aeusserlichkeiten gerichtetes Mädchen. Beinahe unterliegt Gritli deren Einfluss. Die tüchtige Bündner Muotr hilft Gritli zu einer gesunderen Einstellung.

Leider wird all dies mit einem grossen Wortaufwand, besonders an schmückenden Beiwörtern, erzählt. Die Personen treten zu wenig anschaulich hervor. Die Schilderung der oft an Ueberspanntheit und Selbstspiegelung grenzenden Gefühle nimmt einen allzu breiten Raum ein, als dass man von gesunder Mädchenlektüre sprechen könnte. *Kl.*

Elsa M. Hinzelmann: *Toni in der Fremde.* Orell-Füssli-Verlag, Zürich. 212 Seiten. Geb. Fr. 7.50.

Es ist ein Jungmädchenbuch nach dem üblichen Schema: Die Pläne der Eltern stehen im Widerspruch zu denen der Heldin. Diese setzt sich aber durch, erlebt Enttäuschungen und Rückschläge, sieht schliesslich doch eine glänzende Laufbahn vor sich und auf den letzten Seiten stellt sich auch der unvermeidliche Freier ein. Im vorliegenden Buch wird dieses Thema erst noch wiederholt, freilich in abgekürztem Verfahren; denn während die angehende Bildhauerin Antonie Covaz ihren Weg zum Erfolg mühsam finden muss, kommt ihre Freundin Gertrud Lüscher schon als fertige Künstlerin aus dem schweizerischen Bergdorf nach Florenz, setzt durch ihr fabelhaftes Spiel Lehrer und Schüler des großstädtischen Konservatoriums in Erstaunen und wird sofort als Organistin angestellt!

Das Ganze ist ein Phantasiespiel, das den Leser so leer lässt wie zuvor, obwohl es reich mit Belehrung befrachtet ist. Aber es ist eine Tatsache, dass viele junge Mädchen solche Bücher verschlingen, und man kann nur bedauern, dass soviel Kraft nicht besser verwendet wird. *K-n.*

Susanne Ehmcke: *Die Zauberkiste.* Atlantis-Verlag, Zürich. 118 Seiten. Geb. Fr. 6.—.

Von zwei deutschen Jugendlichen, die sich in einer Kiste über die Grenze nach Italien schmuggeln.

Diese etwas grossmauligen Jungen brauchen wir unsern Kindern nicht vorzustellen, obschon die Geschichte «pfundig» sein soll. *R. S.*

Gretel Manser-Kupp: *Unsern kleinen Leseratten.* Schöne Geschichten für Erst- und Zweitklässler. Verlag: Orell Füssli, Zürich. 92 S. Geb. Fr. 6.50.

Kindererlebnisse, ernste und heitere, in grosser, fetter Antiqua gedruckt, von Caroline Stähle reich und gut bebildert. Während so äusserlich die Grundlagen für ein geeignetes Buch vorliegen, kann man dem Inhalt der Geschichten nicht uneingeschränkt Lob zollen, obschon sich einige ganz hübsche Erzählungen vorfinden. Die Sprache ist nicht überall so, dass sie für Erstklässler passte. Extraüberraschungen, Hubelmattenhofbauer, Plisseejupe, gestriegelte Eitelkeit u. a. m. sind Ausdrücke, die über das Verständnis der Kleinen hinausgehen; oft wird zu wortreich erzählt. Dass die Zündhölzchen vor 400 Jahren erfunden wurden (S. 33), war mir bis jetzt unbekannt.

Unsympathisch wirkt die Einleitung, in der die Verfasserin die Kinder zu Anerkennungs- oder Dankbriefen «anregt» und sich als Sprecherin in den Radiokinderstunden vorstellt. *Kl.*

Hanne Tribelhorn-Wirth: *Vermisst wird Peter Perello.* Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. 208 S. Geb. Fr. 4.— für Mitglieder.

Peter Perello hat ein schlechtes Zeugnis bekommen und läuft aus Angst vor dem strengen Vater davon. Die Polizei könnte ihn wohl in wenigen Stunden ausfindig machen, denn er gelangt von Bern nur bis in die Gegend von Thun. Aber die Verfasserin will, dass er auf einem weniger einfachen Weg wieder zum Vorschein komme: drei Freunde Peters machen sich auf die Suche, und da geht es ein wenig länger; die Abenteuer, die sie erleben, bis sie ihn finden und glücklich heimbringen, füllen ein ganzes Buch. Die Erzählung weist eine Anzahl psychologisch guter und menschlich sympathischer Stellen auf, sie entbehrt nicht der Wärme, und es lässt sich ihr auch eine unaufdringliche erzieherische Tendenz nicht absprechen. Man ist deshalb geneigt, manche Unwahrscheinlichkeit in der Handlung mit in Kauf zu nehmen. Aber unglücklicherweise meint die Verfasserin, in der Schulbubensprache erzählen zu müssen, und das gelingt ihr so schlecht, dass nur eine Verzerrung, eine Kreuzung zwischen Berliner- und Bernerjargon entsteht, der auf die Dauer unerträglich ist. Hanne Tribelhorn übertreibt ihren Stil bis zu Geschmacklosigkeiten («sein Inneres von Stapel lassen») und gebraucht Fremdwörter, als ob 14jährige Knaben spielend damit umzugehen wüssten («Tropenkoller, Bratwursthalluzinationen» u. a.). Es scheint uns, als sei die Erzählung immer mit einem Seitenblick auf die Erwachsenen geschrieben worden. So bleibt sie aber für den erwachsenen Leser stofflich zu belanglos, für die Jugend zu aufgebauscht. *K-n.*

Walter Widmer / Ruedi Barth: *Die schlauen Mäuslein.* Verlag: Albert Züst, Bern-Bümpliz. 20 S. Brosch. Fr. 4.60.

Der Spezierer Schwartenmagen wird von seinen drei Angestellten nach Noten bestohlen. Diese aber schieben alle Schuld am Verschwinden der leckern Viktualien auf die Mäuse, worauf diese, sich rächend, den einen der Missetäter in einer Falle fangen, um ihn «im Meer zu ersäufen, wo es am tiefsten ist». Die beiden andern nehmen Reissaus. Diese mehr ulkige als fröhliche Fabel wird in Versen und Bildern dargestellt, jene, keck und etwas schartenmeierhaft gereimt, lesen sich leicht und flüssig; diese, in der Art von Adolf Oberländers Zeichnungen des kleinen Moritz mit der Feder gezeichnet, dazu noch schmissig koloriert, ohne jedoch Oberländers Schlagfertigkeit nur von ferne zu erreichen, vermögen vielleicht manche Kinder zu gaudieren, feinfühligere werden sie bestimmt ablehnen, desgleichen der Rezensent. *R. F.*

«Das Jugendbuch». Schriftleitung: Dr. Walter Klauser, Lehrer, Susenbergstrasse 181, Zürich 6